

ISSN: 1866 - 7694

# IN FACT

Aids - Hilfe Magazin

Juli August 2008

ICH WEISS  
WAS ICH TU



## Schwul-lesbische Sendungen im Bürgerfunk

Die meisten der hier aufgelisteten Sender des Freien Radios / Bürgerfunk sind sowohl (lokal) über Antenne als auch mit Lifestream über das Internet zu empfangen.

Viele der Sendungen sind als Podcast via Internet nachhörbar.

### Montag

PinkChannel auf Tide Radio Hamburg, 96,0 Mhz/95,45 MHz, alle zwei Wochen ab 19.00 Uhr

Radio SUB auf Radio X, Frankfurt am Main, 91,8 MHz, jeden Monat 20.00-22.00 Uhr

Nordgay Radio auf Tide 96,0, Hamburg 96,0 MHz, jeden 2ten Montag, 20.00-21.00 Uhr

Tide 96,0 Hamburg, 96,0 Mhz (Kabel 95,45) Schwule Musiksendung, 2.+4.Montag im Monat, 21.00 Uhr

### Dienstag

Die Äthertruden, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 MHz, (1x im Monat?) 11.00 Uhr

Florian ist schwul, Hannover, 106,5 Mhz/102,15 MHz, jeden 1.Dienstag um 18.00 Uhr nach den News

RosaLilaWelle, Neubrandenburg, 88,0 Mhz/87,5 MHz, jeden 1.Dienstag im Monat, 18.00-20.00 Uhr

### Mittwoch

Schriillkörper, Radio Hochstift, Paderborn, 88,1 MHz, jeden 3. Mittwoch ab 19.00 Uhr  
Christopher FM, Radio Duisburg, 92,2 MHz/101,75 MHz/107,65 MHz, 1.Mittwoch im Monat, 20.04 Uhr

### Donnerstag

Gay..Zeer, Jena, 104,4 MHz/107,9 Mhz, jeden 4.Donnerstag, 18.00-19.00 Uhr  
Nordgay Radio, OK Westküste Hamburg, 97,6 Mhz/98,8 Mhz/105,2 Mhz, jeden 4.Donnerstag im Monat, 19.00-20.00 Uhr  
Kanal Banal, Bürgerfunk Bremen, 92,5 MHz /101,85 MHz / 98,25 MHz, jeden 2. Donnerstag, 19.05-20.00 Uhr

Die Äthertruden, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 MHz, 19.15-20.15 Uhr

Schwule Welle, Radio Dreyeckland Freiburg, 102,3 MHz/93,6 MHz, jeden Donnerstag, 19.30-21.00 Uhr

ChilliGays, Radio F.R.E.I. Erfurt, 96,2 MHz /107,9 MHz, 14tägig 21.00-22.00 Uhr  
Radiogays, Radio Z. Nürnberg, 95,8 MHz, jeden Donnerstag, 21.00-23.00 Uhr  
Gayhoert, Radio Rheinwelle Wiesbaden,

92,5 MHz/102,7 Mhz/99,85 Mhz, jeden 2.Donnerstag, 20.00-22.00 Uhr  
Radio Uferlos, Radio Lora München, 92,4 MHz, jeden 1.+3. Donnerstag, 21.00-22.00 Uhr

### Freitag

Schwule Welle, Radio Dreyeckland Freiburg, 102,3 MHz/93,6 MHz, jeden Donnerstag, 13.30-15.00 Uhr (Whlg. von Do.)

Schwulfunk Rosa Rauschen, Querfunk Karlsruhe, 104,8 MHz, 18.00-19.00 Uhr  
Blist & Hin-und Wech on Air, Radio Zusa , Lüneburg, 88,0 MHz/89,7 MHz/95,5 MHz, einmal monatlich, 19.00-20.00 Uhr  
Lattemio, Radio F.r.e.i. Erfurt, 96,2 MHz/107,9MHz, jeden Freitag ab 20.00 Uhr  
Rainbowstars, Kanal Ratte, Schopfheim, 104,5 Mhz (Kabel 89,35 Mhz) 21.00-0.00 Uhr

### Samstag

Radio Rainbow City im OK Berlin, 97,2 MHz /92,6 Mhz, 13.00-14.00 Uhr  
Radio Rosa Rauschen, Radio Neue Welle Essen, 102,2 MHz/ 105,0 MHz, jeden 2. Samstag im Monat, 18.04 Uhr  
Pink Places, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 Mhz, jeden 4. Samstag, 19.00-20.00Uhr  
FunDyke, Tide 96.0 Hamburg, Samstag, 20.00-21.00 Uhr  
PinkChannel, Hamburg, 96,0 MHz/95,45 MHz, jeden Samstag ab 19.00 Uhr  
Dreamtime, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 MHz, alle vier Wochen, Samstag, 22.00Uhr

### Sonntag

Schwulfunk Rosa Rauschen, Karlsruhe, 104,8 MHz, 12.00-13.00 Uhr (Whlg. von Freitag)  
Queer Live, Berlin, 97,2 MHz /92,6 MHz, 17.00-18.00 Uhr  
Schwulfunk, Stuttgart, 99,2 MHz/102,1 MHz, jeden Sonntag, 20.00-22.00 Uhr  
Ohrenstolz / Homo Laber, Dortmund, Podcast unter [www.ohrenstolz.de](http://www.ohrenstolz.de)



## Inhalt

- 3** Teamfähig von Harald Martenstein  
**4** Eine gute Nachricht, die schwer zu verbreiten ist von Andrea Ostinelli  
**9** Sex brennt - Magnus Hirschfeld Ausstellung in der Berliner Charité  
**12** Man muss radikal sein in der Selbstreflektion  
 Interview mit Prof. Martin Dannecker  
**19** Herzenslust - eine lustvolle und lebensbejahende Kampagne  
**24** No more drama, Michael and Oliver von Beate Jagla  
**26** Impressum  
**27** Deutliche Worte bei der Ethikkonferenz  
**30** Hier wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet  
 von Michael Lämmert  
**33** Der Traum vom Regenbogen - am Ende?  
 von Lutz van Dijk  
**36** Ich möchte nicht wegschauen  
 Wiebke Rannenberg im Gespräch mit Adebowale Ogungbure  
**37** Wir sind alle Menschen - HOKISA - ein Zuhause für von Aids betroffene Kinder in Südafrika  
 von Lutz van Dijk  
**39** Männer sind eben was ganz besonderes - Neue DAH Broschüre  
**40** Medienpreis der Deutschen AIDS Stiftung ausgelobt

## Liebe Leserinnen & Leser! <sup>1</sup>

die Ethikkonferenz der Deutschen Aids-Hilfe in Zusammenarbeit mit dem theologischen Fachbereich der Universität Frankfurt hat die Redaktion auf Trab gehalten, wie die nicht enden wollenden Debatten über die Bedeutung der HIV-Therapien für die Sexualität. Vielleicht ist die Dauer der Diskussionen dem Phänomen geschuldet, das Harald Martenstein in einem Kommentar über Teamwork beschreibt. Dass die Fragen schwer zu kommunizieren sind, schildert Andrea Ostinelli, ein Streetworker aus der Schweiz, dessen Beitrag wir mit freundlicher Genehmigung der Swiss Aids-News und des Autoren ebenso abdrucken wie die Einschätzung der Swiss Aids News zu den relevanten Risiken. Dieser Bereich wird ergänzt durch ein Interview zur nordrhein - westfälischen Herzenslustkampagne. Dazu ist am Ende des Editorials ein kleiner Schriftverkehr auszugsweise abgedruckt. Beate Jagla empört sich zu Recht über die Plakate der Michael Stich Stiftung, die im Rahmen der Ethikkonferenz einhellig verurteilt wurde. Michael Lämmert pflegt den Diskurs mit einer Erwiderung auf Michael Jähmes Beitrag in der letzten Ausgabe. Lutz van Dijk hat uns einen Text über Fremdenfeindlichkeit in Südafrika zur Verfügung gestellt und für uns einen Text über HOKISA geschrieben.

Die Deutsche Aidsstiftung hat im Rahmen des Medienpreises einen Sonderpreis für Freie Radios ausgelobt. Wir haben dazu Andrea Babar von der Stiftung interviewt. Damit das alles nicht zu schwergewichtig wird, machen wir Sie auf die Ausstellung „Sex brennt“ in Berlin aufmerksam und stellen Ihnen Martin Dannecker als Vordenker der Schwulenbewegung vor. Zum Schluss noch der übliche Hinweis an alle sexuell Umtriebigen, sich gegen Hepatitis A und B impfen und gelegentlich auf Syphilis untersuchen zu lassen und Fister und

Kokser auch auf Hepatitis C. Denken Sie bitte einmal darüber nach, ob nicht ein HIV-Antikörpertest angesagt ist. Kommen Sie möglichst unbeschadet durch den Sommer.

## Ihre Redaktion aus Offenbach, der Mozartstadt

PS: Michael Bochow wollte den Namenszusatz ja nicht glauben, aber viele von Mozarts Werken wurden in unseren Stadtmauern erstmalig gedruckt.

## Backstage

### Betreff: Fickstehhilfe

Von: infact@t-online.de

Gesendet: Mittwoch, 9. Juli 2008 11:14

An: Markus Schmidt, Herzenslust NRW

Lieber Markus,  
im Interview mit euch von der Herzenslustkampagne (siehe Seite 19,ff dieser Ausgabe) kommt auch die sogenannte Fickstehhilfe vor, ein Begriff, der neugierig macht.

Unsere uns zugewandten und kritisch prüfenden Lektoren hätten dazu gerne eine Erläuterung, worum es sich dabei handelt. Ich muss gestehen: Ich bin bei dieser Frage gleichermaßen neugierig und ratlos! Was um Himmels Willen ist denn eine Fickstehhilfe? Wo kann man sie bekommen, für wen ist sie gedacht? Wie wendet man sie an? Sind Nebenwirkungen bekannt? Kann man sich ein derartiges Utensil von den Krankenkassen verschreiben lassen? (ich stelle mir darunter ein irgendwie geartetes Utensil vor, aber auch dies kann schon wieder völlig falsch sein und mehr mit meiner verdrehten Imaginationskraft, denn mit der Realität zu tun haben) Und was empfiehlt man dem Mann, wenn ihm trotz bereitstehender Fickstehhilfe das passende «Objekt des Begeh-

rens» fehlt? Fragen über Fragen, auf die ich im Moment keine Antworten weiß. Aber als Präventionist ist man ja auch immer gut beraten, wenigstens die richtigen Fragen zu stellen, selbst wenn man nicht in allem auch die passenden Antworten bereit hat, aber wem sage ich das! Ich bitte um Aufklärung, damit ich auch unsere geneigte Leserschaft informieren kann:-) Mit herzlichen Grüßen aus Offenbach!

Kalle Ohnemus

Antwort von Reinhard Klenke, Herzenslust NRW,  
Gesendet: Donnerstag, 10. Juli 2008,13:26

Lieber Kalle Ohnemus,  
das harte Los der Lektoren: «Präventainment» ist ein wichtiges Element des Herzenslust-Projekts. Mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen in der schwulen Szene soll Aufmerksamkeit für HIV-präventive Botschaften erzielt werden. Die «Fickstehhilfe» war so ein «provokanter Hingucker», den unsere Düsseldorfer Herzenslust-Kollegen vor einigen Jahren gebaut haben.

Das «Ding» war wohl zunächst eine «Kniebank» - (Nur Katholiken kennen das klerikale Gebrauchsmöbel), die für lustvolle Zwecke umgebaut und umgewidmet wurde. Ob die gewagte Konstruktion wirklich jemals zum Einsatz kam, wage ich ernsthaft zu bezweifeln. (Nicht wegen der möglichen Sexunfälle!) Außer einem frommen Kniefall hätte das Möbel kräftige Stöße sicherlich nicht überstanden. Leider weiß ich nicht, ob die AIDS-Hilfe Düsseldorf die Fickstehhilfe noch in ihrem Fundus hat - vielleicht wäre es eure Nachfrage wert - einmal etwas über den tatsächlichen Vor-Ort-Einsatz zu erfahren.

Ich hoffe das Prüfinteresse eurer Lektoren ist damit leidlich befriedigt, mit den besten Grüßen aus der Domstadt.

Reinhard Klenke

# Teamfähig

## Harald Martenstein hat etwas gegen Teamwork

In den Stellenanzeigen heißt es, man soll „teamfähig“ sein. Ich bin nicht teamfähig. Diese Kolumne im Team zu schreiben wäre mir unmöglich. Das Wort Teamfähigkeit halte ich für Bullshit, den Inhalt des Wortes für einen historischen Irrtum.



Ich kenne Teamarbeit von der Uni. Später habe ich zwei- oder dreimal Artikel zu zweit verfasst. Dies waren anstrengende psychodynamische Prozesse mit belanglosem Ergebnis. Teamwork ist Ausbeutung der Gutmütigen durch Ungutmütige. Es gibt in der Gruppe nämlich immer Leute, die arbeiten, und andere, die sich schmarotzerhaft dranhängen. Ich habe, nur damit das klar ist, an der Uni zur zweiten Kategorie gehört. Teamwork ist Vergewandung von

Arbeitskraft. Bei der Bewältigung der unvermeidlichen psychologischen Verwerfungen, bei der Verteilung der Aufgaben in der Gruppe und beim Austausch von Informationen, kurz, mit diesem ganzen Organisations-scheiß geht eine Menge Zeit, Energie und geistige Kraft verloren, die ansonsten der eigentlichen Arbeit zugutekäme. Teamwork zerstört Originalität, Kreativität und Qualität. In der Gruppe führen nämlich immer die Labertaschen das Wort. Dies sind aber nicht unbedingt diejenigen, die von der zu lösenden Aufgabe am meisten verstehen. Die sind vielleicht schüchtern und schweigen. Teamwork heißt: Alle Macht den Labertaschen. Teamwork heißt, dass soziale Kompetenz die Fachkompetenz unterdrückt. Neue Ideen klingen immer seltsam oder sogar verboten, es erfordert Mut, sie beim ersten Mal auch nur zu denken. Die Gruppe übt aber eine nivellierende Wirkung aus, ein Ergebnis, auf das die ganze Gruppe sich einigen kann, wird immer Mainstream sein. Kein Team der Welt könnte im Teamwork die Relativitätstheorie erfinden, Amerika entdecken oder die Buddenbrooks schreiben. Dass man sich austauscht, die Ergebnisse der eigenen Arbeit mit anderen diskutiert oder in einer Gruppe mit klaren Zuständigkeiten eine Teilarbeit übernimmt, verstehe ich natürlich nicht unter „Teamwork“. Unter Teamwork verstehe ich, dass es keine klare Verantwortlichkeit gibt.

Teamwork – der Mythos des 21. Jahrhunderts. Dann ist mir beim Nachdenken aufgefallen, dass es im Nationalsozialismus meines Wissens kein Teamwork gegeben hat. Hitler war, als Person, gewiss nur begrenzt teamfähig, auch in der Theorie war er kein Freund des Teamworks. Mehr noch, er war ein Gegner davon. Mit anderen Worten, ich könnte jetzt ohne Weiteres den Satz schreiben: „Im Nationalsozialismus ist vieles sehr schlecht gewesen, aber einiges auch sehr gut, zum Beispiel die Ablehnung des Teamworks.“ Dies gäbe aber in sämtlichen Medien eine große Aufregung, die ich den Redakteuren, zu denen ich im Laufe der Zeit doch eine Art väterliche Zuneigung entwickelt habe, ersparen möchte.

In der Zeitschrift Merkur habe ich einen Aufsatz des Medientheoretikers Norbert Bolz gefunden. Er enthält den Satz: „Teamwork ist ein Euphemismus dafür, dass die anderen die Arbeit tun.“ Die 1933 aus Deutschland vertriebene Denkerin Hannah Arendt hat geschrieben: „There can be hardly anything more alien or destructive to workmanship than teamwork“, das heißt: Teamwork macht alles Gute kaputt. Die Tatsache, dass so unterschiedliche Personen wie Hannah Arendt, Norbert Bolz, Adolf Hitler und ich in der Frage des Teamworks exakt einer Ansicht zu sein scheinen, hat mich in einer solchen Weise erschreckt, dass ich das Ende der mir zugemessenen Zeilenzahl mit großer Erleichterung zur Kenntnis nehme.

Erstveröffentlichung: © DIE ZEIT, ZEITmagazin, 27.09.2007

## Eine gute Nachricht,

### Empfehlungen

der Swiss Aids News April 2008

#### Negotiated Safety:

##### Wissen ist Macht

Sehr viele Infektionen finden in festen Paarbeziehungen statt, bei MSM sind es rund ein Viertel aller Infektionen. In der Paarbeziehung weiterhin Kondome zu verwenden, ist sinnvoll in einer offenen Beziehung oder solange keine Abmachungen getroffen wurden. Das richtige Vorgehen beinhaltet die Einigung auf Negotiated Safety, 3 Monate Safer Sex, HIV-Tests der Partner, eine explizite Vereinbarung zu Safer Sex ausserhalb der festen Beziehung(en) und eine explizite Vereinbarung zum Vorgehen bei Pannen: informieren, 3 Monate Safer Sex, Test.

##### Testen: ja, gern.

Wer sich in riskantem Umfeld riskant verhalten hat, soll sich an eine Teststelle wenden und bis zum Ergebnis die Safer-Sex-Regeln befolgen. Eine Einschätzung des Risikos ermöglicht [www.check-your-lovelife.ch](http://www.check-your-lovelife.ch). Kein Klient mit hohem Risiko oder riskanter Umgebung darf zurückgewiesen und auf das Abwarten der 3-Monats-Frist vertröstet werden. Regelmäßiges Testen alle 3-6 Monate ist eine häufig verfolgte Strategie. Sie senkt das individuelle Risiko nicht, weil das Hauptaugenmerk auf dem HIV-Status statt auf dem Schutzverhalten liegt.

Zur Einschätzung des Risikos gehört auch das Beachten von Symptomen

# die schwierig zu verbreiten ist

von Andrea Ostinelli

«Nicht alle guten Nachrichten sind leicht weiterzusagen.» Das dachte ich mir etwas resigniert nach einem jener Abende, an denen ich in Sachen Prävention in der Lausanner Schwulenszene unterwegs war. Schon seit einigen Monaten sind meine Kollegen und ich konfrontiert mit zusammengewürfelten Informationen, die wir in unsere professionellen Tätigkeiten zu integrieren haben und – das kommt hinzu – die wir ausserdem in der vielfarbigem Gemeinschaft der Männer, die Sex mit Männern haben (MSM) verbreiten sollen: Ich danke da vor allem an die Botschaften über die Primoinfektion und die schweizer Kampagne «Mission: Possible»

Um auf die schwierig zu verbreitenden, guten Nachrichten zurückzukommen: Am Anfang stand die Pressekonferenz von Prof. Hirsche im vergangenen Dezember in Genf. Mittels grossem medialen Rummel informierte er die schweizerische und die internationale Öffentlichkeit darüber, dass Menschen mit HIV, deren Virenlast seit mindestens sechs Monaten durch eine antiretrovirale Therapie unterdrückt ist, auf das Präservativ verzichten können, wenn sie in einer festen Beziehung leben und keine andere sexuell übertragbare Infektion (STI) haben.

Für sich allein genommen ist das eine sehr gute Nachricht: Menschen mit HIV unter wirksamer Therapie müssen nicht mehr mit der dauernden Angst leben, das Virus beim kleinsten Unfall an ihre Partner weiterzugeben. Gleichzeitig kön-

nach ungeschütztem Kontakt in riskantem Umfeld. Grippeartige Symptome (Fieber, Muskelschmerzen, Müdigkeit, Übelkeit, Halsschmerzen, Kopfschmerzen, Durchfall, geschwollene Lymphknoten), Ausschläge oder Geschwüre können eine (HIV) Infektion anzeigen. Sehr wichtig ist das Erkennen einer frischen HIV-Infektion (Primoinfektion), in deren Zeitraum ein infizierter Mensch selber hoch ansteckend ist.

## **STD-Kontrolle: schützen, impfen, Symptome beachten.**

Für HIV-negative Menschen bedeutet eine sexuell übertragbare Infektion (STI) eine größere Anfälligkeit für eine HIV-Infektion. Umgekehrt können STI's für Menschen mit HIV die Folge haben, dass die Infektiosität auch unter Therapie zunimmt. Alle STI's sind im Vergleich zu HIV gut therapierbar, die meisten heilbar. Unsere Empfehlungen: Kondome schützen vor vielen STI's, Impfen, was impfbar ist und bei Symptomen (siehe oben: Testen) eine Teststelle aufsuchen. Für Sexworker/innen, Freier und Menschen mit wechselnden Partnern ist es vorteilhaft, mindestens 1 x jährlich die wichtigsten STI's zu testen.

## **Wirksame antiretrovirale Therapie: für feste Paare.**

Die wirksame ART ist keine HIV-Präventionsmassnahme im üblichen

Sinn, sie hat vielmehr den erwünschten Effekt, durch die Unterdrückung der Virenlast Übertragungen im serodifferenten, festen Paar zu verhindern. Gleichzeitig muss mit ihrem Einsatz die Warnung verbunden werden, dass HIV-negative Menschen ausserhalb fester Beziehungen nicht auf den präventiven Effekt der wirksamen ART bei Gelegenheitspartnern mit HIV setzen können, weil sie nicht wissen können, ob ihr Gegenüber tatsächlich unter einer wirksamen ART steht.

## **Postexpositionsprophylaxe (PEP): im Notfall Therapie.**

Nach riskantem Verhalten in einer riskanten Umgebung soll unverzüglich eine VCT-Stelle zur freiwilligen HIV-Beratung und Testung aufgesucht werden. Bei einer ungeschützten HIV-Exposition kann eine ART in Anspruch genommen werden zur Verhinderung einer chronischen Infektion. Die PEP-Therapie ist keine Präventionsstrategie, sondern eine Notfallmassnahme. Später als 72 Stunden nach der Risikoexposition ist die Wirksamkeit der PEP stark eingeschränkt.

## **Warnungen**

### **Beschneidung: für MSM wenig Wirkung.**

Von der Beschneidung geht für den Mann beim insertiven Verkehr eine Schutzwirkung von ca. 60% aus. Für Frauen und für MSM in der passiven Rolle ist die Beschneidung als Präventionsmassnahme bedeutungslos. HIV-negative Männer, die eine Beschneidung erwägen, sollten bedenken, dass

nen Menschen, die sich von all dem nicht besonders betroffen fühlen, mit dieser Information vielleicht leichter damit aufhören, HIV-Positive als Pestkranke zu sehen. Dabei gilt es zu bedenken, dass die «gute Nachricht,» die uns seit dem 1. Dezember 2007 so beschäftigt, einen ziemlich technischen Charakter hat. Sie beinhaltet verschiedene Konzepte, mit denen die Leser und Leserinnen dieser Zeitschrift mittlerweile schon vertrauter geworden sind und von denen der Durchschnittsbürger keine Ahnung hat. In Gesprächen in diesem Umfeld wird ja schon ein Mensch mit HIV meistens mit einem Aidskranken gleichgesetzt. Und auf einem solchen Diskussionsniveau ist die Kommunikation über nicht nachweisbare Viruslast mindestens gewagt, STI's anzusprechen erzeugt Stirnrunzeln (kann sie jemand gleich alle aufzählen?) und das Thema der «festen Beziehung» führt unter Partnern und Partnerinnen auch mal zum Streit. Was eine feste Beziehung ist, steht übrigens auch, das habe ich kontrolliert, in keinem Dokument unserer Organisation.

Einige Fragen, die ich inmitten von Discosound oder nach dem Dampfbad regelmäßig gestellt bekomme, zeugen von der Herausforderung, in der Öffentlichkeit nicht Missverständnisse oder Irrglauben über HIV zu befördern. «Ich habe gehört, dass es jetzt ein Medikament gibt, das macht, dass Positive nicht mehr ansteckend sind», ruft mir ein charmanter junger Mann zu... «Genial, jetzt kann man das Virus ganz aus dem Körper entfernen», gibt ein anderer enthusiastisch zurück... «Die Positiven sind gar nicht mehr ansteckend», teilt

ein Dritter mit, der mit dem Bier in der Hand keine Lust auf komplizierte Diskussionen hat. Wir hören auch, dass die «gute Botschaft» keine Argumentationshilfe ist, wenn es um das Verhandeln des Präservativeinsatzes geht. Ich glaube aber, dass die Gefährlichkeit von derartigen Vereinfachungen allen klar ist, die professionell mit HIV zu tun haben. Auch deshalb, weil es ja die tägliche Aufgabe von Beratenden ist, komplexe Informationen gegenüber Individuen (und nicht gegenüber der «Öffentlichkeit») zu erklären und in diesem Kontext deutlicher über den Stand des Wissens und die praktischen Konsequenzen solcher Empfehlungen sprechen zu können.



Auf der anderen Seite stehen dann die seltenen, äusserst gut Informierten - die manchmal etwas zur Hypochondrie neigen -, die mich in die Zange nehmen und wissen wollen, was ich über die Glaubwürdigkeit der Empfehlung der EKAF denke. Da stösst der bescheidene

die Beschneidung sie in der passiven Rolle beim Sex mit einem Mann nicht vor HIV schützt, dass sie irreversibel ist und auch niemanden vor STI's schützt. Wer damit leben kann und viele wechselnde Partner hat, tut mit der Beschneidung nichts sinnloses. Für Männer mit HIV macht die Beschneidung keinen präventiven Sinn.

### Serosorting: nur für HIV-Positive!

Viele Menschen kennen ihren Serostatus und den ihrer Partner nicht und ein negativer HIV-Test ist erst 3 Monate nach einer Risikoexposition zuverlässig. Für HIV-negative Menschen ist Serosorting deshalb keine taugliche Präventionsstrategie. HIV-negative Menschen sind für ihren Schutz bei sexuellen Kontakten selbst verantwortlich. Umgekehrt verhält es sich beim «positiven» Serosorting. Entscheiden sich Menschen mit HIV, nur mit anderen HIV-positiven Menschen sexuelle Beziehungen einzugehen, dann ist das eine wirksame HIV-Präventionsmassnahme. Gleichzeitig gehen HIV-Positive dabei zwei Risiken ein. STI's sind für Menschen mit HIV meist folgenreicher als für HIV-Negative und ungeschützter Sex mit Gelegenheitspartnern birgt diesbezüglich ein hohes Risiko; Menschen mit HIV können sich auch ein zweites Mal mit HIV infizieren («Superinfektion») und dies kann Folgen für den Infektionsverlauf oder die Therapie haben.

### Dipping: wenig Freude, großes Risiko.

Dipping (dt. Eintunken) ist der Coitus Interruptus der HIV-Prävention und bezeichnet das ungeschützte Eindringen

Outreachworker dann an die Grenzen seines Metiers, was ja darin besteht, gültige Informationen weiterzugeben, die von anderen - z.B. von der BAG (Bundesamt für Gesundheit Schweiz) – geprüft worden sind. Im Fall der EKAF-Empfehlung aber leider auch Informationen, die recht anfällig für widersprechende Aussagen aus dem Internet sind. Wer so weit geht und die Er widerungen der internationalen Autoritäten und Parallelbehörden studiert und vergleicht, fühlt sich schnell wie ein Papierschiffchen auf einem Wildwasser.

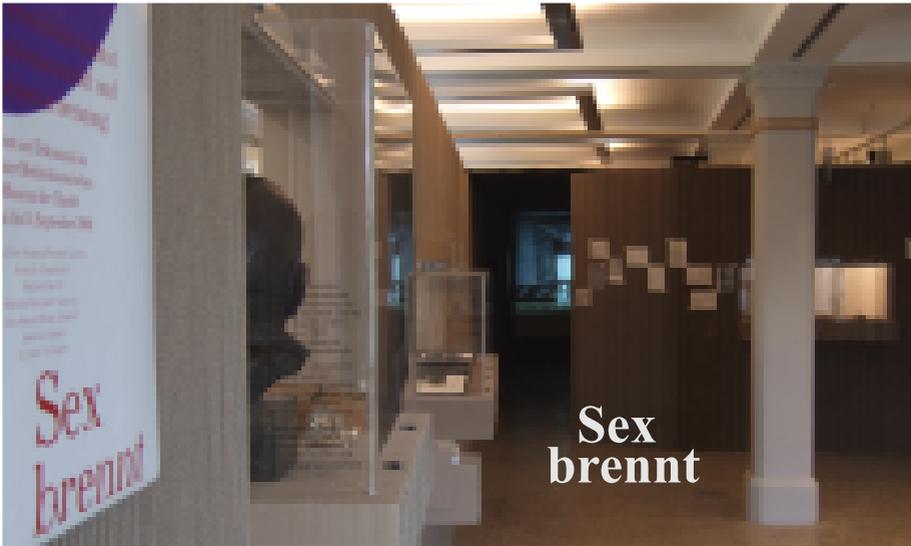
Es bleibt als eine permanente Herausforderung, das Vertrauen und die Glaubwürdigkeit zu erhalten, die wir gegenüber unserer Klientel erworben haben. Die Kommunikation der EKAF-Empfehlung bedingt einen verstärkten Einsatz sich das aktuelle Wissen anzueignen und unser Publikum zu sensibilisieren. So gesehen bleibt der persönliche Kontakt zwischen uns und unseren Klienten das beste Mittel, um falsche Meinungen zu widerlegen und realen Risiken aufzuzeigen. Die Schwierigkeit bleibt also, gute Nachrichten zu verbreiten.

Beide Texte erstveröffentlicht in: © Swiss Aids News (SAN) Ausgabe 2. April 2008 | Seite 15

kombiniert mit dem rechtzeitigen Herausgehen. Das Vermeiden der Spermaübertragung bedeutet eine Senkung des Infektionsrisikos für den passiven Partner. Ob Dipping funktioniert, ist abhängig von der sexuellen Selbstbeherrschung des aktiven Partners und diese ist bei Gelegenheitspartnern nicht einzuschätzen. Ausserdem können beim Dipping STI's durch beide Partner übertragen werden. Dipping ist umso riskanter, je regelmäßiger es anstelle von Kondomen eingesetzt wird. Dennoch ist es für den passiven Partner besser als nichts.

## **Strategic Positioning: scharf überlegen.**

Da die Spermaübertragung das HIV-Infektionsrisiko erhöht, macht es einen Unterschied, ob ein HIV-negativer Mensch gegenüber Partnern mit HIV oder unbekanntem Serostatus die aktive (eindringende, insertive) oder die passive (empfangende, rezeptive) Rolle einnimmt, da er/sie in der passiven Rolle für HIV empfänglicher ist. Strategic Positioning (dt. strategische Positionswahl, SP) ist unter MSM bekannt, es ist aber riskant, weil es, wie Serosorting, häufig von Menschen praktiziert wird, die weder ihren eigenen Serostatus noch den ihrer Partner kennen. Ein epidemiologischer Effekt von SP konnte, vermutlich aus diesem Grund, nicht nachgewiesen werden. Ausserdem können STI's beim SP leicht übertragen werden. Ist aber der Serostatus den Partnern/innen tatsächlich bekannt, dann lieber Strategic Positioning als gar nichts. Der HIV-negative Partner übernimmt in diesem Fall immer die aktive Rolle.



## Magnus Hirschfeld Ausstellung in der Berliner Charité

Unter dem Titel "Sex brennt" ist bis Mitte September eine äußerst sehenswerte Ausstellung im medizinhistorischen Museum der Charité in Berlin zu erkunden. Sie erinnert an Magnus Hirschfeld und sein von den Nationalsozialisten zerstörtes sexualwissenschaftliches Institut. Auf der Homepage der Charité ist zu lesen: Im Mai 2008 jährt sich die Bücherverbrennung zum 75. Mal, aus damaliger wie heutiger Sicht ein für das gesamte geistige und kulturelle Leben Europas folgenreiches Ereignis. Aus diesem Anlass wird am Beispiel des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld die inszenierte Auslöschung humanistisch-liberaler Denkraditionen einschließlich ihrer politischen und kulturellen Repräsentanten durch die Nazis dargestellt. Magnus Hirschfeld (1868-1935) ist eine Schlüsselfigur der gesellschaftlichen

Modernisierung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sein 1919 in Berlin-Tiergarten gegründetes, weltweit einzigartiges Institut für Sexualwissenschaft war eine Institution von großer Anziehungskraft (Aufklärung, Behandlung, Beratung) und bildete das sexualpolitische Zentrum der Weimarer Republik. Das Hirschfeld - Institut war eine der ersten Einrichtungen, die von den Nazis als sittenwidrig gebrandmarkt, geplündert und geschlossen wurden. Die Institutsplünderung am 6. Mai 1933 durch Studenten der Hochschule für Leibesübungen und der Tierärztlichen Hochschule ist der medienwirksam inszenierte Auftakt zur Bücherverbrennung durch die Deutsche Studentenschaft. "Bei Magnus Hirschfeld wird ausgeräumt", titelte die Tagespresse. Während des Aufmarschs zur Bücherverbrennung



auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai 1933 schwankte "der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds [...] auf einer langen Stange [...] hoch über der stummen Menschenmenge". Das schrieb Erich Kästner, dessen Bücher ebenfalls verbrannt wurden, als Augenzeuge. Die Worte illustrieren Hirschfelds Indienstnahme als ideologische Hassfigur. Seine Schriften wurden zusammen mit denen Sigmund Freuds unter dem Feuerspruch "gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens" in die Flammen geworfen. Mit freundlicher Genehmigung des Museumsleiters Prof. Schnalke zitieren wir aus seiner Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung. „Wie Sie wissen, geht die Einrichtung, in der wir uns heute Abend versammelt haben, zurück auf den großen Berliner Pathologen, Ethnologen, Anthropologen, Ur- und Frühgeschichtler Rudolf Virchow, der

neben und vor allem andern auch überzeugter Demokrat und Politiker war. Ja, in seinen jungen stürmischen Jahren forderte Virchow hier in Berlin nachgerade eine Politisierung seines Fachs, der Medizin. Er propagierte seine Überzeugung, dass die Medizin letztlich erst zur vollen Entfaltung und nachhaltig zur Geltung kommen würde, wenn sie zu einer sozialen Praktik würde, wenn sie sich gesellschaftlich einmischen, ihre naturwissenschaftlich gefundenen Erkenntnisse in den Diskurs über die Verbesserung der Lebensbedingung des Einzelnen in der größeren Gemeinschaft einspeisen würde.

Virchow schwebte eine engagierte Medizin vor, die in der Verfolgung ihrer Ziele durchaus kämpferisch agierte, ohne gleich schon mutlos vor möglichen Konsequenzen zurück zu schrecken.

Magnus Hirschfeld hat die Virchow-schen Maxime am radikalsten umgesetzt. In all seinem Tun und Streben verstand er sich als Arzt, der aus seinem Metier, der biologisch grundierten Medizin, hinaus in die Gesellschaft hinein wirkte. Er tat dies gegen langjährige Anfeindungen, bis hin zur schmerzlichen Auslöschung seines Instituts, zur versuchten Vernichtung seines Werks, ja auch seiner Person und seines Lebens. Hirschfeld hat mit seinem beruflichen Schicksal ausdrücklich unter Beweis gestellt, das Medizin immer schon und auch heute noch ein Politikum ist. Dass die Medizin eine treibende gesellschaftliche Kraft darstellt, die im Dienste einer Verbesserung des individuellen Befindens und der allgemeinen Lebens- und Überlebensbedingungen stets von neuem auch antritt, das allzu Vertraute in Frage zu stellen, an Klischees und Tabus zu rühren, um das anscheinend Unmögliche, einen Wandel tief gesackter Körper- und Menschenbilder in die Wege zu leiten. Sexualität ist zu Hirschfelds Zeiten, wie auch heute, ein Momentum in der Mitte unseres Lebens, das trotz aller vermeintlichen Liberalitäten mit den rigidesten Überzeugungen, Schwarz-Weiß-Kategorien, 1-0-Codes et cetera belegt ist, die ein wirkliches Sich-Einlassen auf ein weitergehendes Nachfragen verhindern. Gelingt es der Ausstellung, an dieser Stelle eine Lockerung der allzu gewissen Gewissheiten zu erwirken, so wäre das ein Erfolg.“

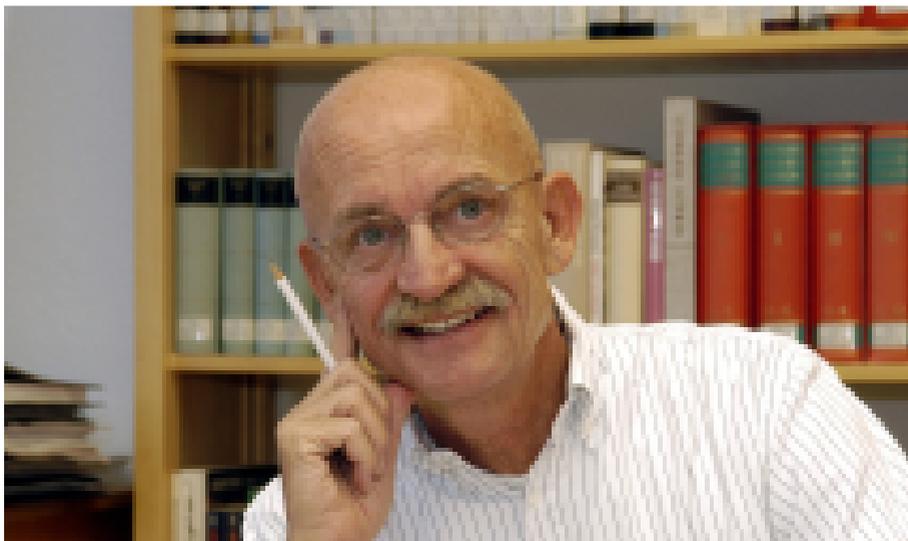
Rainer Schilling, der frühere Schwulenreferent der Deutschen Aids-Hilfe, merkte im Publikum an, „es wäre

schön, wenn sich die augenblickliche Debatte um die Bedeutung der HIV-Therapien für die Sexualität daran orientieren würde. Virchows ethische Überlegungen und Hirschfelds Haltung haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Er hat im übrigen heute immer noch mehr Bedeutung, als manchem bewusst ist. Mit der Einführung der Kanalisation in Berlin ist er der Erfinder der strukturellen Prävention, da er erkannt und umgesetzt hat, dass es eine staatliche Aufgabe ist, Bedingungen zu schaffen, in denen eine Gesundheit erst möglich wird.“ Unser Dank gilt Rainer Herrn, dem Kurator und der Magnus-Hirschfeld Gesellschaft für die Ausrichtung der Ausstellung. Unseren Leserinnen und Lesern legen wir den Besuch ans Herz. Nähere Informationen unter:

[www.bmm.charite.de/aktuelles/hirschfeld/hirschfeld.html](http://www.bmm.charite.de/aktuelles/hirschfeld/hirschfeld.html),  
<http://www.hirschfeld.in-berlin.de/>

© Alle Fotos dieses Artikels: Medizin-historisches Museum der Charité





## **Martin Dannecker: Man muss radikal sein in der Selbstreflektion**

Wenn man Martin Dannecker googelt, findet man eine schier unüberschaubare Menge von Einträgen zu dem Sexualwissenschaftler. Interviews, Radiobeiträge und eine Vielzahl von Veröffentlichungen rufen in Erinnerung, dass der 1942 in einem kleinen Dorf im Schwarzwald Aufgewachsene in unserem Land nicht nur die Auseinandersetzung über Aids wesentlich beeinflusst hat, sondern von Anfang an einer der führenden Köpfe der Schwulenbewegung war.

1971 spaltete Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers sondern die Situation in der er lebt“ die schwule Welt. Die Texte des Films gehen vor allem auf Martin Dannecker zurück. Der Film zeigte schonungslos die schwule Wirklichkeit. Dazu gehörten das Leben in Parks und Klappen, der Jugendfetisch, verlogene Umgangsformen und die Sehnsucht nach einem respektvollen brüderlichen Umgang. Ihm wurde vorgeworfen, der Film behindere das Ringen um Verständnis für unser Leben bei den Heterosexuellen. Chefredak-

teur Udo Erlenhardt polemisierte in „Du und Ich“ „Die Gesellschaft hat sich das Bild von der schwulen Sau am Bahnhof geprägt. Wir bleiben so lange die Schwulen, solange wir schweigen und uns mit denen, die sich am Bahnhof anbieten oder sich für zehn Mark einen Dienst erweisen lassen, identifizieren lassen. Welch impertinente Dummheit, sich das Leben des Homosexuellen als eine einzige sexuelle Orgie vorzustellen. Ich sage es hiermit laut, deutlich: Ich gehöre nicht zu den Schwulen. Dieses öffentliche Aussprechen der Distanz wird allerhöchste

Zeit. Erst hiernach sind wir in der Lage, uns der Gesellschaft als seriös darzustellen.“ Das zielte auf das Bild, dass man uns Schwule doch bitte nicht totschiagen möchte, weil wir doch alle so nett und anständig sind, und außerdem verständnisvoller, besser angezogen und besser riechend als die heterosexuellen Männer. Felix Rexhausen wetterte gegen diese Haltung in „Him“ „Muss es denn ausgerechnet die Vokabel „schwul“ sein? Ja. Denn der Stolz, der hier not tut, das ist genau die Haltung, dass einer auch vor sich selbst unbeeindruckt bleibt von all den entrückten und höhnischen Attacken, die mit dem Wörtchen „schwul“ daherkommen. .... Das Wort homophil ist eine rührende Erfindung und ziemlich unsinnig.“ Er rief dazu auf „Seid aufrecht und gerade, stolz und selbstbewusst die, die ihr, jeder in seiner Individualität, wirklich seid – nämlich so und so und so und außerdem schwul: Seid stolze Schwule.“ Als von Praunheims Film 1972 im dritten Programm des WDR gezeigt wurde, war meine Mutter entsetzt, fand aber die anschließende Diskussion, sehr spannend. In der solidarisierte sich der Moderator Reinhard Münchenhagen mit Martin Dannecker und den aufmüpfigen Schwulen. Das fand sie völlig richtig. 1973 klinkte sich das bayerische Fernsehen aus einer Sendung des Films in der ARD aus, wie auch bei Zieglers „Die Konsequenz“ und gelegentlich bei Dieter Hildebrandts Scheibenwischer. Der Film war damals Anstoß dafür, dass sich in vielen Städten der Republik Gruppen bildeten, die letztendlich den Wandel der Gesellschaft

einleiteten, so dass wir uns heute nicht nur verpartnern können, sondern die Familiengerichte sich mit ganz normalen schwulen Trennungsfällen beschäftigen müssen, ohne die Akten gleich an den Staatsanwalt abgeben zu können.

Martin Dannecker machte erst eine Ausbildung zum Industriekaufmann, dann zum Schauspieler. Er erwarb auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur. Er studierte dann Philosophie, Psychologie und Soziologie in Frankfurt. Aufsehen erregte er mit der ersten großen Studie, die er zusammen mit Reimut Reiche 1974 veröffentlichte: „Der gewöhnliche Homosexuelle“. Darin wurde erstmals das homosexuelle Leben abseits der Sicht der Psychiater und der Kriminologen umfassend erforscht und beschrieben. Seine Dissertation der „Homosexuelle und die Homosexualität“ löste eine Debatte über das Leben homosexueller Männer aus, in der er von Teilen der Schwulenbewegung angegriffen wurde. Da wundert man sich auch nicht, dass es Boykottaufrufe gab, als er Ende der Achtziger eine große Untersuchung zu Sexualverhalten und Lebensstil homosexueller Männer nach dem Auftreten von Aids machte. Martin Danneckers Versuch, einen Beitrag zur Versachlichung der Debatte um Aids zu liefern, wurde als unmöglich diffamiert. Da nützte ihm nicht, dass er schon seit zwei Jahrzehnten immer wieder solidarisch für die Sache gestritten hatte. Die Ängste waren größer. Das Ergebnis widerlegte die Kritiker.

Auch heute löst er immer wieder Dis-

kussionen aus. So etwa, wenn er darauf hinweist, dass sich Aids von einer schnell verlaufenden tödlichen Krankheit durch die Behandlungsmöglichkeiten zu einer schweren chronischen Krankheit mit langen Lebensperspektiven verändert hat, wie etwa bei Diabetes. Das hat Folgen für das sexuelle Verhalten. Er findet fatal, wie die Diskussion über Bareback geführt wird. „Die ist so ungeheuer reduktionistisch. Da wird so getan – was wir ja gar nicht wissen – als ob alle Neuinfektionen auf das Konto von Barebacking und Co gingen. Oh Nein! Es gibt ja Infektionen aus völlig anderen Kontexten. Wozu immer noch Beziehungen und Liebessituationen gehören, wozu immer noch ein artiges Treffen gehört. Man sollte einfach noch mal die Geschichte des Barebacking anschauen. Es ist ausgegangen von einer Entscheidung aus der Gruppe der Infizierten. Dass es jetzt andere Krankheiten gibt, die man sich als Infizierter holen kann ist eine relativ neue Debatte. Ursprünglich ist Barebacking eine Antwort auf die Prävention und die hieß: Ich kann mich nicht mehr infizieren. Und das war doch völlig richtig. Wenn das alles aus den Köpfen verschwindet und nur skandalisiert wird, dann kommt man in der Diskussion keinen Schritt weiter.“ Er bedauert, dass dies verhindert, genauer hinzuschauen, warum Menschen unsafe Sex machen. Und wenn man die erreichen will, kann man nicht mit Verboten oder der Schließung sexueller Orte reagieren. „Prävention ist schwierig. Und sie muss anders werden, personalkommunikativer als heute und viel konfrontativer.“ Dass das finanziert werden muss steht für ihn außer Frage.

INFACT-Redakteur Bernd Aretz sprach für ADAM mit Professor Martin Dannecker.

**1972 gab es in Münster die erste Schwulendemo. Du warst damals noch mit wallendem langen Haar und dem Schild „Brüder und Schwestern, warm oder nicht, Kapitalismus bekämpfen ist unsere Pflicht!“ zu sehen.**

Das wird mir ja bis heute um die Ohren geschlagen. Diese Auseinandersetzung über den weiteren politischen Horizont einer Schwulenpolitik gibt es ja immer noch. Manche finden ihn auch jetzt noch richtig. Bundesanwalt Manfred Bruhns vom LSVD meint jedoch, die mit dieser Parole verbundene kritische Theorie der Gesellschaft sei es jetzt nicht mehr.

**Waren die Münsteraner über die Verstärkung der Frankfurter Gruppe „Rotzschwul“ beglückt?**

Eher nicht, aber die Vorbereitungen für die Demonstration waren ganz interessant. Ich war nach Diskussionen mit meinen Rotzschwulbrüdern zur Erkenntnis gekommen: da muss jetzt was passieren, ohne Rücksichtnahme und ohne taktische Überlegungen. Wir haben hier in Frankfurt dann brav unsere revolutionären Plakate gemalt. Die Veranstalter in Münster meinten, wir müssten uns etwas zurücknehmen, keinen Anstoß erregen, sonst würden uns die Hausfrauen auf dem Markt in Münster mit den Handtaschen schlagen, wenn wir so dort auftauchten. Ich hab, glaube ich, nur gesagt. Na und? Sollen sie doch! Ich habe heftig agiert

und gesagt: Wir machen das so. Wir mit ein paar anderen Sympathisanten in der Demo, das war der Bruch mit dem Kampf um Anerkennung durch Wohlverhalten. Die Versuche vorher, die Homosexuellen anders in der Gesellschaft zu positionieren, waren verbunden mit dem Ausloten, was in einer homosexuellenfeindlichen Gesellschaft vielleicht als Freiheitsspielraum möglich wäre. Dabei orientiert man sich an dem Anderen, an der jeweiligen Gesellschaft, an der verfassten Normalität.

**Du hast Rosa von Praunheim bei dem Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt“ beraten und an den Texten geschrieben. Wie findest Du den Film heute, nach 35 Jahren?**

Diese radikale Fremd- und Selbstkonfrontation fasziniert mich auch heute noch. Der Film kommt mir abgesehen von der Mode nicht veraltet vor. Freundlich war der Film ja nicht, eher eine Unverschämtheit.

**Die Medien hatten damals ja die Tendenz, um Verständnis für die Homosexuellen zu werben. Der Film zeigte schonungslos den Umgang der Schwulen untereinander, oberflächliche Beziehungen, Promiskuität, Parks und Klappen. Er versuchte, den Umgang der Schwulen untereinander zu beeinflussen. Ihr hattet da ja die Einschätzung, alte Homosexuelle hätten in schwuler Gesellschaft kaum ein Lebensrecht. Nun gehören wir selber dazu. Hat sich da etwas geändert?**

Da denk ich immer mal wieder drüber nach. Alte Sachen, die man in die Welt gesetzt hat begegnen einem ja immer wieder mal und dann muss man sich damit erneut beschäftigen. Hans Georg Stümke, auch bekannt als Elvira Klöppelschuh, hat meine nicht sehr freundlichen Thesen über den Fetisch Jugend und das Alter aufgegriffen und gemeint, das sei nicht mehr so wie in den siebziger Jahren. Ich hab da meine ganz großen Zweifel. Man muss da einfach nur mal die Szenen der Subkultur angucken. Dort gibt es im Grunde kaum einen Raum für ältere Homosexuelle. Der Fetisch Jugend dominiert dort nach wie vor, wie in der Gesamtgesellschaft übrigens auch.

**Unsere Generation müsste doch auch wirtschaftlich in der Lage sein, sich ihre Orte zu schaffen.**

Stellt man sich einmal vor, wir schaffen uns Orte, wo fast nur Menschen unserer Generation da sind, fehlt etwas Entscheidendes, nämlich der jugendliche Fetisch. Deswegen gelingt es nicht, solche Orte zu schaffen und durchmischt ist es ausgesprochen schwer. Das war damals bei der Untersuchung für „Der gewöhnliche Homosexuelle“ so beeindruckend. Da haben wir das empirisch erforscht und nach dem Idealalter der Sexualpartner gefragt. Bis so etwa vierzig lag das Höchstalter der Sexualpartner noch in der Nähe des Lebensalters der Befragten. Das eigene Alter erschien noch begehrenswert. Ab vierzig haben die sich dann immer stärker aus der Gruppe der Begehrten raus genommen. Wenn ich mich aus dem idealen Alter der Lie-

bes- und Sexualpartner rausnehme, bedeutet das ja auch, dass ich gleichzeitig sage, ich bin auch herausgenommen. Das haben die Befragten nicht begriffen, dass man sich als unattraktiv wahrnimmt, wenn man attraktive Altersspannen außerhalb des eigenen Alters angibt. Wenn man von Fetischisierung der Jugend spricht, fetischisiert nicht nur die Jugend die Jugend, sondern alle tun das.

**Zu meinen merkwürdigen Erfahrungen gehört, mir manchmal das Genörgel anhören zu müssen, die Alten würden diskriminiert. Das sagen mir Leute, die nie im Leben sexuell etwas mit einem Gleichaltrigen anfangen würden.**

Diskriminierung ist die falsche Kategorie. Da beschießen sie sich. Richtig ist, dass alle am Fetisch Jugend partizipieren und deswegen ist ein gleichaltriger Partner nicht so viel wert. Hans-Georg Stümke hat ja gegen meine Ansicht eingewandt, dass es inzwischen auch für alte Homosexuelle Orte gebe, hat aber dabei interessanter Weise fetischistische Orte gemeint. Natürlich ist das keine neue Erkenntnis, dass der Fetisch als Lederfetisch oder ein anderer den Jugendfetisch ein Stück weit in den Hintergrund drängt. Aber der Jugendfetisch regiert auch dort. Wenn jemand nämlich schön in Leder ausgestattet ist und dann auch noch jung ist, dann ist er einfach der Bringer.

**Für mich ist so ein gelungen altersmäßig gemischter Ort die „Sauna Amsterdam“ in Frankfurt.**

Gut das scheint so, aber man betrügt sich, wenn man das auf die Gesamtsi-

tuation überträgt, selbst. Man muss radikal sein in der Selbstreflektion. Ich könnte mich ja jetzt auch wunderbar selbst betrügen, weil ich so einen wundervollen jungen Freund habe. Ich kann mich aber nicht selbst betrügen, denn ich weiß: es gibt eine kleine Minderheit von Jüngeren, die ältere Sexualpartner präferieren. Gott sei Dank. Einen solchen habe ich. Das ist aber, bitteschön, die Ausnahme und man muss sich davor hüten, die Ausnahme so zu bewerten, als sei die Allgemeinheit so gestrickt. Ich erlebe es jetzt in meiner ganz persönlichen Situation, weil ich mit meinem jugendlichen Freund wieder anfangen auszugehen. Das Erleben dort immer buchstäblich der Älteste zu sein, das macht mir schon zu schaffen. Mir! – ihm nicht! Es gab manche Situationen, wo ich das nach dem Ausgehen das Gefühl hatte, es sei nicht adäquat, wenn ich in meinem Alter da hin gehe. In einer Situation, in der mir fast nur deutlich Jüngere begegnen und mir dadurch gespiegelt wird, dass ich der Älteste bin, frage ich mich, ist das angemessen, ist das adäquat, ist das – in drei! Anführungszeichen-würdig? Nun gut, wahrscheinlich gehöre ich nicht zu den Leuten, die im abgeschmackten bürgerlichen Sinne würdig werden wollen, denn das heißt ja, sich in möglichst vielen Bereichen zurückzuhalten und in angemessener Resignation zu verzichten. Das hat man mit würdig alt werden, immer auch gemeint.

Ich selbst fetischisiere nicht so stark in Richtung Jugend, dass für mich ein Liebespartner auch real jung sein muss. Ich war nicht auf der Suche

nach einem Jungen. Und dann saßen wir in einer Bar nebeneinander und sahen uns gemeinsam im Spiegel. Das war eigentlich ganz schön, als ich draufguckte. Und gleichzeitig habe ich gedacht: Es geht nicht, und zwar aus den Gründen der Altersdifferenz. Und dann dachte ich: mein Gott, wo bist Du hingekommen, was sollen denn die Leute denken. Und da bin ich durchgegangen und habe mir gesagt, mein Gott, was sollen Sie schon denken über meinen jungen Freund und mich. Sie sollen denken, was sie wollen. Aber man muss dem standhalten, dass sie eine solche Beziehung zumindest fragwürdig finden.

**Mein Freund nimmt ja gelegentlich die Rolle des Hundes an. Meine Kontrollfrage, als ich meinen Freund zum ersten Mal an der Leine rumführte, war ob ich das auch in Marburg machen würde. Dort habe ich dreißig Jahre als Anwalt und Notar gearbeitet. Meine Erkenntnis war: Warum nicht? Der Einzige, der Dir im Weg stehen kann, bist Du selbst.**

Ja, aber daran merkt man doch, dass man mit den Normen verbunden ist. Da muss man sich immer wieder mit Anstrengungen rausholen. Ich selbst war mit dem „Was sollen die Leute denken“ wahnsinnig normativ, habe dann aber eine schöne Erfahrung gemacht. Denn, wo Eros schwingt, lassen sich die Menschen von ihm anstecken und sind freundlich. Das war offenkundig. Vielleicht mag einer im ersten Moment gedacht haben, ach wie schön, ein Vater mit seinem Sohn. Aber so kann man sich nicht betrügen. Beim

zweiten Hinsehen merken schließlich alle dass dieser Vater ein älterer Schwuler mit seinem jungen Freund ist.

**Ihr hattet im Film die schwulen Umgangsformen ausgesprochen problematisch bewertet und in der Schluss-Szene die Phantasie des ehrlichen offenen respektvollen liebevollen Umgangs entworfen. Haben wir den heute?**

Es hat sich eher weniger geändert. Paradoxie der gesellschaftlichen Diskriminierung oder Verfolgungen ist, dass sie Solidarität schafft. Durch die Veränderungen ist die Solidarität geringer geworden. Es ist viel individueller. Man kann auf viel individuellerem Wege schwul werden. Das Schlussbild des Films zeigt ja in altem linkem Sinne Brüderlichkeit. Das ist aber nicht aufgegangen. Das ist immer noch eine Utopie. Aber daran merkt man etwas, das Adorno unglaublich kritisch gegen Utopie eingewandt hat, dass man die Utopie immer aus der eigenen Situation pinselt. Und dass in den Utopien, die man entwirft, unglaublich viel von der schlechten Situation, in der man lebt, enthalten ist. Das gilt auch für das Schlussbild. Das nimmt die schreckliche Situation auf und macht daraus eine Utopie. Die würde nicht so schön schillern, wenn sie nicht auch zeigte, wovon man weg will. Im Film ist das ja durchaus ironisch gebrochen. Mehr oder weniger charakteristisch für den ganzen Film ist ja das Auseinanderfallen von Bild und Text bzw. Kommentar. Der Text ist ja außerordentlich kritisch, manchmal sogar

böse. Das Bild feiert aber nicht selten das vom Text Kritisierte. Das ist besonders beeindruckend in den Szenen mit den Tunten. Ein dialektisches Meisterwerk. Das ist auch einer der Gründe, warum es letztlich doch gegangen ist.

**Der Film hat ja damals viel losgetreten und überall in der Republik die Gründung von Schwulengruppen befördert. Ich hatte beim Aids-Geschehen den Eindruck, dass sich Szenen völlig vermischen und die Tunte Seit an Seit mit dem Lederkerl munter demonstriert. Das verliert sich jetzt leider wieder.**

Hier gilt wieder, dass Diskriminierung Solidarität fördert. Man ist ja nicht umsonst solidarisch. Das hat immer auch etwas mit – in Anführungszeichen – Not zu tun. Der Umgang der Schwulen insgesamt mit Aids und den Aids-Kranken war großartig. Das hatte schon was mit Brüderlichkeit zu tun. Während einer Diskussion über das Lighthouse in Basel – eine der ganz frühen Gründungen - hat ein schwuler Mann etwas sehr schönes gesagt. Bei der Frage nach der Motivation für das Hospiz sagte er: Das haben wir aus Freundschaft gemacht. Die Veränderungen, auch die gesetzlichen, wären ohne AIDS nicht möglich gewesen. Ich habe dafür eine sozialpsychologische Erklärung. Den Homosexuellen wurde in der kollektiven Vorstellung eine mindere Stellung zugewiesen. Sie sollten es etwas schlechter haben als die so genannten Normalen. Aber dass sie sterben, war damit in den achtziger Jahren nicht mehr gemeint, jedenfalls nicht bewusst. Das hat, ohne, dass das reflek-

tiert worden wäre, damit konfrontiert, was man als antihomosexuellen Affekt in sich trug. Und das hat etwas korrigiert. Das war die sozialpsychologische Voraussetzung dafür, dass man sagte, jetzt muss man doch was tun auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Gauweiler und Dyba waren dabei hilfreich, weil sie etwas ausgedrückt haben, das die liberale Öffentlichkeit zwingen zu sagen: so auf keinen Fall. Der Bürger würde da sagen, ich habe zwar gewisse Reserven, so aber nicht. Ich war bei der Aids-Politik ja von Anfang an im Nationalen Aids-Beirat dabei. Gauweiler und seine Mitstreiter haben sozusagen die Positionen der Liberalen geschärft.

**Martin, Du bist inzwischen Rentner. Natürlich wird man Deine Stimme weiter im Aids-Bereich hören. Aber gibt es daneben ein Gebiet, das bisher wegen des Arbeitsalltags zurückstehen musste?**

Ich möchte ein altes Projekt, für das ich schon lange sammelte, wieder aufgreifen und ein Buch über Körper, Mode, Fetischismus, Sexualität schreiben. Mich interessiert dabei vor allem die Frage nach der individuellen und kulturellen Herstellung des Sexualkörpers bzw. des Begehrensobjekts durch den Einsatz fetischisierter Teile wie Kleidung, Körpermanipulationen etc.

**Ich bin darauf sehr gespannt. Ich danke für das Gespräch.**

Erstveröffentlicht in: ADAM März / April 2006



# Herzenslust

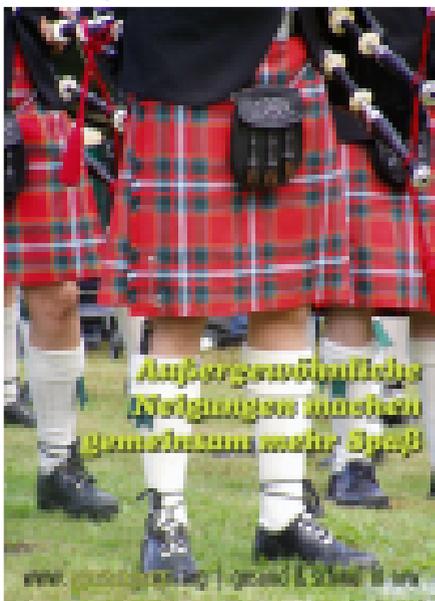
## **Herzenslust eine lustvolle und lebensbejahende Kampagne**

Wenn man im Internet auf die **Herzenslust** Seite der Aidshilfe NRW geht ([www.herzenslust.de](http://www.herzenslust.de)), findet man eine völlig überarbeitete Homepage vor. 15 Jahre nach Beginn des Projektes und ein paar Jahre nach der letzten grundlegenden Überarbeitung war mal wieder ein Relaunch fällig. Es ist nicht das erste Mal: Bisher wurde z. B. die bis dahin eigenständige Seite „rein ins Vergnügen“ integriert. Dort findet man Testberichte zu Sex Toys, Ralf König berichtet über sein erstes Mal, in der Rubrik no taboo werden alle möglichen Spielarten der Sexualität vorgestellt und beschrieben, was man denn tunlichst beachten sollte, locker, nicht moralisierend sondern die Freude an der Entdeckung der eigenen Möglichkeiten fördernd. Die Sprache ist offen. Im Bereich Take Care findet man alles, was man zu STDs wissen sollte, Erfahrungsberichte über sexuelle Erlebnisse, Settings, den Gebrauch von Hilfsmitteln und Poppers, Alkohol und was sonst noch so im schwulen Leben gängig ist. Für Männer, die ihre Jugend noch unter der Geltung des alten § 175 StGB zugebracht haben und auf Lexika und die Unterwäscheabteilung der Versandhauskataloge angewiesen waren, wäre diese lustvolle lebensbejahende Bilderwelt mit den durchaus lebenspraktischen Warnhinweisen und praktischen Tipps, der Ermutigung eigene Wege zu finden, unvorstellbar gewesen. Herzenslust ist die Dachmarke unter der vielfältige Präventionsaktivitäten im ganzen Land verbunden sind.

**Infact** sprach mit **Reinhard Klenke**, **Markus Schmidt** und **Michael Wurm**, die bei der AIDS-Hilfe Nordrhein - Westfalen für die Herzenslustkampagne zuständig sind.

**Infact:** Wie wird sich die Homepage durch das Relaunch entwickeln?

**Markus:** Im Internet haben wir einen landesweiten Veranstaltungskalender, Gesundheitstipps, Hintergrundtexte. HIV Hepatitis, Drogen STDs sind mit Texten der DAH unterlegt. Der informative Bereich ist nicht interaktiv. Mit dem Relaunch werden vielfältige Bewertungsfunktionen verbunden. Der interaktive Teil wird ausgebaut werden. Wir wollen Botschaftern die Möglichkeit geben, ihre Erfahrungen und Sicht der Dinge einzustellen. Es wird die



Möglichkeit geben, besonders häufig gesuchte Begriffe hervorzuheben, also sozusagen eine Hitliste der Interessen aufbauen, die ihrerseits mit Links auf Informationstexte unterlegt sind.

**Infact:** Wie stimmt ihr Inhalte ab, wie werden Themen generiert?

**Reinhard:** Seit 1993 haben wir einen landesweiten runden Tisch mit Alltags-

experten, Vertretern aus den schwulen Lebenswelten und Experten aus der Präventionsarbeit. Daraus ist zum Beispiel 1993 die Idee zur Herzenslust Kampagne entstanden. Da wurde die Notwendigkeit personalkommunikativer Prävention auf die Agenda gesetzt. Das lag wegen der vielfältigen sonstigen Arbeitsfelder der Aidshilfen etwas im Argen. Damals waren etwa nur 10% der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter mit Prävention befasst. Eine weitere Initiative war der Jugendkongress „watch out and dream“, in dem es um die Lebensperspektiven und Wünsche schwuler Jugendlicher ging. Da haben wir 1997 viele Anregungen von den Jugendlichen erhalten, ein Gefühl für ihre Themen und ihre Sprache. Auch „gay und gray“ als Gegenstück für die älteren Schwulen entstammt dem runden Tisch, die Internetpräsenz in schwulen Kontaktportalen war 2003 Thema.

**Infact:** Wie kommt Ihr zu Haltungen etwa zur Viruslastdebatte?

**Reinhard:** Wir arbeiten daran. Das wird im Kollegenkreis der Präventionsmitarbeiter diskutiert, im Kreis der Herzenslustkoordinatoren. Herzenslust geht ja weit über die Aidshilfen hinaus und bindet die schwulen Projekte und auch Einzelpersonen ein.

**Markus:** Die Beteiligung von außen ist nicht nur eines der Förderkriterien sondern eine der Grundlagen unserer Arbeit. Das sind mindestens dreimal jährlich die Koordinatorentreffen, einmal jährlich der runde Tisch und natürlich zu einzelnen Projekten Arbeitsgruppen.

**Reinhard:** Die Rückmeldungen unse-

rer Vorortarbeiter sind für die Entwicklung und Bewertung unserer Materialien ganz entscheidend. Da wird Klartext gesprochen und verlangt. Wir stellen uns in allen Gremien immer wieder der Kritik. Das ist besser als jeder Pretest. Das ist ein ständiger Prozess. Die Alltagsexperten des Runden Tisches repräsentieren die schwule Szene ja auch abseits der Präventionisten.

**Michael:** Unser Ziel im Landesverband ist, den Menschen vor Ort eine gute Präventionsarbeit zu ermöglichen. Deswegen sind sie nicht nur bei den konkreten Materialien und Themenfeldern entscheidend sondern auch bei der Herausbildung von Haltungen.

**Infact:** Wie sexuell darf Sprache und Bildmaterial sein?

**Reinhard:** Die Frage ist zum Beispiel, wer ist Herausgeber? Ich finde es gut, wenn es schwule Projekte sind und nicht überall Aids-Hilfe draufsteht bei aller fachlichen Beratung, die durch uns erfolgt. Das ermöglicht auch Freiräume in der Sprache, vermittelt Authentizität. Es gab bisher nur eine Beschwerde einer rechten Politikerin von Pro Köln wegen einer nur angeblich pornografischen Darstellung, auf die wir eine Stellungnahme abgeben mussten. Damit war der Streit mit Rückendeckung durch unsere Landesregierung aber auch erledigt. Wir zeigen keine Pornografie aber deutliche sexuelle Handlungen. Das liegt in der Natur der Sache.

**Michael:** Das ist doch die Frage, wie zielgruppenspezifisch ist unsere Sprache. Sie muss von den Zielgruppen verstanden und akzeptiert werden. Dazu gehört die klare Sprache.

**Reinhard:** Ein schönes Beispiel dafür war die „Fickstehhilfe“. Ein Problem ist allerdings, dass wir im Migrationsbereich zurückhaltender sein müssen, um nicht Abwehrreflexe auszulösen. Da sind wir in einem Lernprozess.

**Markus:** Die Rückmeldungen, die wir bekommen, sind eigentlich gut. Es gibt allerdings manchmal überzogene Vorstellungen, was die Präventionsteams alles leisten sollen.

**Infact:** Aus welchen Menschen bestehen sie?

**Reinhard:** Die Präventionsteams sind eine Mischung aus haupt- und ehrenamtlich Tätigen. Ohne hauptamtliche Begleitung sind ehrenamtliche Strukturen nicht aufrecht zu erhalten. Aber wir haben neben der Hintergrund- und Schulungsarbeit durchaus auch Honorarkräfte, die mit rausgehen.

**Welche Unterstützung braucht Ehrenamt?**

**Reinhard:** Das war Thema des runden Tisches. Es gab zum einen die Rückmeldung einer hohen Zufriedenheit, zum andern den Wunsch nach Schulung und vor allem Verantwortungsübernahme. Das Ehrenamt ist ja nun nicht auf das Verteilen von Kondomen zu beschränken. Da spielt der Wunsch nach zusätzlicher Qualifikation, nach der Ausweitung von Kontakten mit.

**Infact:** Die Informationsweitergabe ist von Beratung doch nicht sauber abgrenzbar.

**Michael:** Da wir Basisschulungen landesweit und auch örtliche Weiterbildungen haben, haben wir das Vertrauen in die Menschen, dass sie selbst eigenverantwortlich entscheiden können, wo sie fachlich an ihre Gren-

zen kommen und weiterverweisen sollten. Damit haben wir bisher gute Erfahrungen gemacht.

**Markus:** Wir schaffen natürlich Qualitätsstandards, aber können nicht den Anspruch haben, dass jeder das Wissen eines Medizinstudiums hat. Im Übrigen gelten unsere Fortbildungsbemühungen natürlich genauso den hauptamtlichen Mitarbeitern.

**Reinhard:** Dazu gehört zum Beispiel in Zusammenarbeit mit der Berliner Akademie für Ehrenamt demnächst wieder eine Schulung für den Umgang mit und die Förderung der Motivation der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Da geht es um Ausschreibungen, Wertschätzung etc. Bei uns soll in jedem Projekt ein Koordinator für das Ehrenamt zuständig sein. Das hat einen hohen Stellenwert.

**Infact:** Landesweit finden unter der Marke Ehrenamt die unterschiedlichsten Veranstaltungen statt, von Infoständen über medizinische Veranstaltungen bis zu kulturellen Events.

**Reinhard:** Das geschieht mit der Zielrichtung, dass die Szene weiß, unter dem Label Herzenslust findet sie qualitätsgesicherte schwule Inhalte. Für uns ist wie "Hin und Wech" in Niedersachsen Herzenslust ein Vorläufer und Pilotprojekt für eine bundesweite Kampagne. Deswegen warten wir dringend auf den bundesweiten Start der IWWIT (Ich weiss was ich tu) Kampagne. Das ist die gleiche Denke. Das Projekt birgt viele Chancen. Darin können wir mit Herzenslust ein kreativer und kritischer Teil sein.

**Markus:** Das ist keine Konkurrenz sondern eine Erweiterung. Wir bedauern

die Verschiebung des Starttermins, weil wir eigentlich die bundesweite Kampagne als Hauptkoordinationspartner im Rahmen des Relaunchs unseres Internetauftritts herausstellen wollten. Das hat jetzt unsere Planungen etwas durcheinander gebracht und erschwert. Das schwule Netzwerk und die Aids-hilfe NRW veranstalten jedes Jahr in großem Rahmen den CSD Empfang. Dreh- und Angelpunkt ist die Verleihung der Kompassnadel. Da ist Kooperationspartner die DAH. Dafür brauchen wir Präventionsmaterialien



[www.pudelwohl.org](http://www.pudelwohl.org)

und vor allem Planungssicherheit. Die darf nicht davon abhängen, dass Geldgeber nicht in der Lage sind, ihrem Kooperationspartner DAH und bundesweit den Präventionsprojekten frühzeitig Handlungsspielräume zu geben. Das stört die demokratische Entwick-

lung von Handlungsfeldern mit der Szene, die wiederum für die Umsetzung und die Akzeptanz einer Kampagne essentiell sind.

**Reinhard:** Ich hätte mir gewünscht, dass öffentlich eine Auseinandersetzung über die Anforderungen stattfindet. Denn Ansprechpartner für die Veränderungen der Prävention ist auch die Politik, auf die wir zur Verbesserung der Rahmenbedingungen einwirken wollen. Die Forderung nach Pretests für die Kampagne ist ja keine fachliche sondern eine politische. Die Fachfragen sind bundesweit mit allen Akteuren der Prävention hinreichend geklärt.

**Infact:** Im Drogenbereich ist Harmreduction als Philosophie unumstritten, wenn es auch im Vollzug immer wieder erhebliche Widerstände und Verweigerungen der gebotenen Hilfen gibt. Wie schätzt ihr das zum Beispiel bei der Viruslastdebatte für den schwulen Bereich ein?

**Michael:** Im Grundsatz gibt es auch für den schwulen Bereich das Grundverständnis der Harmreduction. Unsere Diskussionen laufen eher da lang, wie man das vernünftig kommunizieren kann. Da ist insbesondere unser Herzenslust Projekt Beratung und Test involviert. Da wollen wir Testberatung auch hinsichtlich des Schnelltestes mit der Risikoreduktionsberatung in besonders riskierten Gruppen der Szene verbinden.

**Markus:** Das explizierte Ziel der Prävention ist nicht die 100%ige Vermeidung von Neudiagnosen. Das ist auch der Politik vermittelbar.

**Infact:** Wie kommuniziert man steigen-

de Diagnosezahlen, wenn durch die Bewerbung des Testes bei besonders Riskierten, die Dunkelziffer abgebaut wird?

**Reinhard:** Wir haben das in der Landesaidskonferenz bei der Vorstellung unseres Beratungs- und Testprojektes deutlich gemacht und ich habe den Eindruck, dass Politik das durchaus begreift.

**Markus:** Schwierig finde ich dabei, dass nach den Veröffentlichung der Zahlen durch das Robert Koch Institut (RKI) die Medien zwar bei uns nachfragen, aber Erklärungen nicht aufgreift. Wir brauchen da eine andere mediengerechte Aufbereitung durch das RKI. Da liegt natürlich auch das Problem dahinter, dass immer noch Aids-Hilfen mit den steigenden Zahlen argumentieren. Das Problem ist auch, dass die DAH, wenn sie so etwas kommuniziert, stärker unter öffentlicher Beobachtung steht. Wir können da leichter diskutieren. Es wäre schön, wenn diese Diskussionen stärker in den bundesweiten Diskurs einfließen würden. Das stände dem Bundesverband mit seiner 25jährigen Geschichte gut an. Es ist frustrierend, dass wir schon vor 5 Jahren über die notwendigen Aktivitäten im Internet diskutiert haben. Da kam dann das Kompromissmodell der IWWIT Kampagne raus. Dass es keinen Aufschrei wegen der Verschiebung gibt, erleben wir hier als Mangel.

**Infact:** Wir danken für die Einblicke, die Ihr uns gegeben habt. (ba)

## **No more drama, Michael and Oliver!**

Zum Plakat "Verurteilen Sie ihr Kind nicht unschuldig zum Tode" der Plakatkampagne der Michael-Stich-Stiftung im Juni 2008

von Beate Jagla, Mitglied des Vorstandes der Deutschen AIDS-Hilfe, 1998 – 2001

Schon im vergangenen Jahr hatte ich die neue Kampagne der Michael-Stich-Stiftung mit großem Befremden zur Kenntnis nehmen müssen. Ich hatte aber wie viele im Stillen gehofft, sie würde ohne besondere Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit im Orkus der Geschichte der vielen so genannten aufmerksamkeitsstarken Kampagnen verschwinden. Ich weiß, dass Aids mit seinen Tabus zu Dramatisierungen einlädt. Auch Aidshilfen haben immer wieder einmal in die Trickkiste der Dämonisierung und Angst gegriffen. Aber auch diese Missgriffe hatten keine lange Lebensdauer.

Mit dem neuen Motiv „Verurteilen Sie ihr Kind nicht unschuldig zum Tode“ hat die Kampagne allerdings ein neues Ausmaß der Dramatisierung und der öffentlichen Präsenz erreicht, das mich nun doch zu einer Reaktion zwingt.

Dass die alt bekannte Spaltung der Menschen mit HIV in die armen Unschuldigen und die bösen Schuldigen wieder neu „bedient“ wird, um vermeintlich dem Klientel der Michael-Stich-Stiftung zu dienen, ist einfältig und langweilig. Alles schon einmal da gewesen! Dass die Kampagne keine Scheu davor hat, mit kruden Metaphern und verstörenden Bildern infizierte Frauen zu Schuldigen zu stempeln, weiß ich seit dem „Sarg auf dem Kinderwagen“-Motiv des vergangenen Jahres.

Man wird sich mit dem neuen „Todeszellen“-Plakat auch diejenigen nicht zu Freunden machen, die seit Jahren gegen die (staatlich sanktionierte!) Todesstrafe auf dieser Welt kämpfen und sicher von der gewählten Analogie nicht sehr begeistert sein werden. Doch das nur nebenbei.

Dass die Michael-Stich-Stiftung nun aber auch noch ihre eigene Klientel, nämlich Kinder und Jugendliche mit HIV, mit Unwahrheiten belästigt, mit Todeszellen-Bildern quält und ihr zumutet, auf der Straße über sich selbst zu lesen, sie sei zum Tode verurteilt – das ist der Gipfel der Ignoranz gegenüber Menschen mit HIV.

HIV ist kein Todesurteil! Abgesehen davon, dass wir es in Deutschland mit keinem Massenphänomen zu tun haben[1], liegt die Zeit, in der aus HIV sehr schnell Aids wurde, und in der eine Aidsdiagnose tatsächlich das zeitnahe Todesurteil bedeutete, hinter uns. Wir können uns heute freuen, dass aus positiven Kindern Jugendliche werden. Sie haben Zeit, ihre (Achtung!) Sexualität zu entdecken und sie hoffentlich auch zu entwickeln. Werden dann in den Augen der Michael-Stich-Stiftung aus Unschuldigen Schuldige werden?

Wer mit dem Thema Gesundheit in die Öffentlichkeit geht, muss sich manchmal entscheiden: Zwischen großer Auf-

merksamkeit und kleinen Schritten, zwischen der Dramatisierung der Botschaft und der Solidarität mit den Betroffenen, zwischen starken Metaphern „über der Schmerzgrenze“ und kleineren bescheideneren Bildern.

Ich kann mich sehr wohl an eine solche Entscheidung während meiner Amtszeit als Bundesvorstand erinnern und ich weiß auch, wie schwer sie mir gefallen ist. Die Werbeagentur Jung



von Matt (!) hatte der Deutschen AIDS-Hilfe einen Imagespot angeboten. Das Thema sollte Antidiskriminierung als Identität stiftendes Moment der Aidshilfearbeit sein. Der Spot hätte die Wichtigkeit der Antidiskriminierungsarbeit der Aidshilfen dadurch verdeutlichen sollen, dass aufgezeigt wird, dass das Zulassen von Diskriminierung den Bo-

den für noch schwerwiegendere Dinge bereitet. So weit, so gut und so klug von der Agentur analysiert.

Als bildliche Verdeutlichung sollten einer farbig gedrehten aktuellen Szene, in der ein Positiver Diskriminierung erfährt, Schwarzweißbilder einer belebten Straße aus den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts folgen. Um es deutlich zu sagen: Auf der Straße waren meiner Erinnerung nach keine SA-Kampfverbände zu sehen, keine Bücherverbrennungen und auch kein Boykott jüdischer Geschäfte. Aber trotzdem wurde völlig klar, dass es sich um Bilder aus einer Zeit handelt, die mit Vergasungsanlagen und Verbrennungsöfen, mit der industriellen Massenvernichtung von Menschen ihr entsetzliches Ende gefunden hat. Die Spotidee war konsequent umgesetzt, die Bilderfolge zog mich wirklich in den Bann.

Trotzdem hat der damalige Bundesvorstand sich gegen das Angebot entschieden – nicht nur, aber auch, weil ein damals von massiver Diskriminierung betroffener Vorstandskollege gesagt hat: „Das kann man nicht vergleichen!“ Wir haben uns damals für die Realität und gegen die Dramatisierung mit unlauteren Mitteln entschieden.

Ja, richtig, Herr Stich, meine Damen und Herren aus der Michael-Stich-Stiftung, aus der Werbeagentur Jung von Matt und aus dem Kampagnenunterstützer JCDecaux: Todeszelle und HIV-Infektion – das kann man nicht vergleichen. Entscheiden Sie sich deshalb in Zukunft für die Wirklichkeit. Seien Sie auf der Seite der Kinder und Eltern, die von HIV und Aids betroffen sind.

Hören Sie auf, HIV und Aids zu dramatisieren und zu dämonisieren. „More Drama, Baby!“ – das ist das Niveau der Daily Soaps im Privatfernsehen.

Nur noch ein kleines Aperçu zum Schluss: In der Zeitung „Die Zeit“ vom 29.05.2008 durfte ich das Zitat des Kreativvorstandes der Werbeagentur Jung von Matt, Oliver Voss, über seine Ablehnung des Herkömmlichen lesen: „Ich versuche, mich von Schlechtem fernzuhalten.“

Ich auch, Herr Voss!

Ich bin es leid, dass Agenturen Aids als Profelfeld benutzen und um des Eyecatchers willen die HIV-Welt in Schuldige und Unschuldige aufteilen, Frauen mit Vorwürfen überziehen und Kindern Angst machen. Ich möchte nicht auf den Plakaten der nächsten Kampagne positive Frauen als Terroristinnen und ihre Kinder in Abu Ghuraib oder Guantanamo fotografiert sehen. Ich möchte mich auch von Schlechtem fernhalten, Herr Voss. Helfen Sie mir dabei!

10.06.2008

[1] 2007 schätzt das Robert-Koch-Institut in Deutschland ca. 25 neuinfizierte Kinder pro Jahr (HIV/AIDS in Deutschland – Eckdaten. Epidemiologische Kurzinformation des Robert Koch-Instituts, Stand: Ende 2007)

## Impressum

INFACT Aids - Hilfe Magazin  
Hrsg. Aids-Hilfe Offenbach e.V.  
Frankfurter Straße 48  
63065 Offenbach am Main  
eMail: [infact@t-online.de](mailto:infact@t-online.de)  
ViSdPg: Kalle Ohnemus

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Kalle Ohnemus (kho)

Layout, erstellt mit Scribus: (kho)

Mit Beiträgen von:

Günther Altmann, Bernd Aretz, Andrea Babar, Professor Martin Dannecker, Lutz van Dijk, Beate Jagla, Reinhard Klenke, Michael Lämmert, Adebowale Ogungbure, Kalle Ohnemus, Andrea Ostelli, Wiebke Rannenberg, Markus Schmidt und Michael Wurm

Fotos, soweit nicht anders angegeben:

Bernd Aretz

Titelbild: Harald Seiwert

**ISSN: 1866 - 7694,**

Juli / August 2008, Heft 02,

Druck: Druckhaus Marburg

Auflage: 3.500

## Bestellungen INFACT

Wenn Sie die INFACT bestellen wollen, schicken Sie uns eine eMail:

**[infact@t-online.de](mailto:infact@t-online.de)**

Selbstverständlich können Sie uns ihre Bestellung auch schriftlich zukommen lassen:

Aids-Hilfe Offenbach e.V., Redaktion INFACT, Frankfurter Straße 48, 63065

Offenbach; Tel: (069) 88 36 88

Für unsere Auflagenplanung ist es hilfreich, wenn Sie uns möglichst frühzeitig ihren Bedarf anmelden und uns mitteilen, wie viele Exemplare Sie für die Verteilung vor Ort benötigen.

Lieferanschrift nicht vergessen!

Lieferung solange Vorrat reicht. Wir wären ihnen dankbar, wenn Sie Ihre örtliche Aidshilfe finanziell, ideell und durch Mitarbeit unterstützen.



## Deutliche Worte bei der Ethikkonferenz

Im Juni veranstalteten die Deutsche Aids-Hilfe und die Goethe Universität in Frankfurt eine dreitägige Konferenz über ethische Anforderungen rund um HIV und Aids. Diese Krankheit, die in Afrika immer noch ganze Länder existentiell bedroht, hat sich ja in den Industrienationen längst zu einer gut behandelbaren, wenn auch nicht heilbaren Infektionskrankheit verändert. Das war jedoch offensichtlich noch nicht bei allen Fachdisziplinen angekommen. Deswegen war es äußerst hilfreich, dass Dr. Dr. Wolfgang Müller von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und viele HIV betroffene Männer und Frauen, AktivistInnen aus den Aids-Hilfen immer wieder das gelebte Leben in den Diskurs einbrachten. PhilosophInnen, Juristen, MedizinerInnen, MedienwissenschaftlerInnen und TheologInnen diskutierten unter starker Beteiligung HIV-Betroffener drei Tage lang. In einigen Vorträgen hatte man den Eindruck, dass es schwer fällt, von den alten Bildern einer schnell tödlichen Krankheit mit einem sehr hohen Übertragungsrisiko Abstand zu nehmen. Aber das Gespräch miteinander hat begonnen und

wird fortgeführt werden. Es ist nach langer Zeit erstmalig wieder gelungen, über den engen Kreis von HIV-SpezialistInnen Interesse für grundlegende Fragen zum Thema HIV zu wecken. Die Bandbreite der Diskussionen reichte von der Begleitung Sterbender, Patientenautonomie, Recht auf Zugang zu Informationen über Medienkritik, die sich insbesondere an der unerträglichen Kampagne der Michael Stich Stiftung entzündete, über juristische Verfolgungen bis hin zur Verteilungsgerechtigkeit und dem immer noch fehlenden Zugang weiter Teile Afrikas zu einer angemessenen medizinischen Versorgung. Durch das Zusammenspiel der Vorträge und der Diskussionen wurde deutlich, dass sich die Wissenschaft rund um HIV mit all ihren Veränderungen auf dem Weg vom alten zum neuen Aids in den letzten Jahren vom ethischen Diskurs anderer Disziplinen abgekoppelt hat. Eine wesentliche Qualität des Kongresses liegt darin, dass der abgerissene Gesprächsfaden wieder geknüpft wurde. Es wird im Sommer nächsten Jahres beim DeGruyterverlag ein Buch mit den Beiträgen der Konferenz

erscheinen. Deswegen jetzt nur wenige Detailbetrachtungen.

Dr. Stefan Nagel stellte in einem Workshop folgenden Sachverhalt zur Diskussion: Ein HIV-infizierter Mann oder jemand, der um seinen aktuellen Immunstatus nicht weiß, sieht sich in einem anonymen Kontakt, in dem nicht gesprochen wurde, beim Oralverkehr der Forderung ausgesetzt. „Gib’s mir!“ Also ein durchaus alltäglicher Vorgang. Darf er, soll er oder muss er dem Wunsch entsprechen? Unabhängig von der Frage, wie infektionsrelevant das tatsächlich sein kann, kollidieren hier das ethische Prinzip, niemanden gefährden oder schädigen zu sollen, mit dem Prinzip, den eigenen Willen nicht über den des anderen setzen, ihn nicht zu dominieren. Ohne vorherige Kommunikation, die den Fall ja verändern würde, ist das nicht auflösbar, ohne gegen ein ethisches Prinzip zu verstoßen. Allerdings war die Diskussion insofern etwas verkürzt, als die Überlegungen ja beiderseits stattfinden und zu den Rechten auch gehört, nein sagen zu dürfen. In diese Diskussion brachten einige positive Männer ihre Erfahrungen, ihre Skrupel und ihre Gewissensbisse ein, die durch einen breiten gesellschaftlichen Diskurs über realistische Gefahreinschätzungen und die tatsächlichen Krankheitsverläufe deutlich entschärft werden könnten.

In der juristischen Abteilung wettete Prof. Strasser – zu Recht – gegen die homosexuelle Folklore, festgemacht am Wiener Lifeball, in dem das schrille Leben als gesellschaftliches Ereignis

abgefeiert wird, in dem aber Niki Lauda als einziger das Wort Kondom in den Mund nahm, mit der Aufforderung es zu benutzen, dann wären solche Charityevents überflüssig. Den Veranstaltern soll der Kommentar nicht gefallen haben. Strasser plädierte dafür, das Leben in seiner Bandbreite und auch Ernsthaftigkeit zu präsentieren. Möglicherweise sind aber die Verhältnisse in Österreich etwas anders als hier. Prof. Frisch aus Freiburg legte in einem exzellenten Vortrag die strafrechtliche Denkweise offen. Er ging davon aus, dass es eine Pflicht gäbe, zu schützen oder eine HIV Infektion zu kommunizieren. Dann sei das Strafrecht von vornherein außen vor. Aber auch wenn dies nicht geschehe, etwa weil durch das Setting oder durch das Verhalten klar gemacht würde, dass auf die Information verzichtet würde, sei der Ruf nach dem Staatsanwalt verfehlt. Nun ist die Gerichtspraxis teilweise leider eine andere. Dann gilt es halt diese Praxis zu verändern.

Prof. Prittwitz legte nach einer Anfrage eines Teilnehmers erfreulich deutlich dar, dass er die Bedingungen in den Justizvollzugsanstalten, in denen bis auf eine Ausnahme der Spritzen-tausch eingestellt wurde, sicher ein Fall für den Staatsanwalt wäre, wenn das Strafrecht nicht nur auf Einzelpersonen anwendbar wäre sondern auch Institutionen belangt werden könnten.

Dr. Benn vom Global Fund gegen HIV, Malaria und Tuberkulose würdigte die Bedeutung europäischer und amerikanischer Aidsaktivisten, die er-

folgreich dafür gekämpft haben, dass internationale Hilfe für Entwicklungsländer in einer beispiellosen Weise in Gang gekommen ist. Dies habe es bisher bei keiner anderen Krankheit gegeben, dass sich Betroffene vehement für Chancengleichheit, Patentfreigaben und großzügige finanzielle Förderung des Global Fund durch die Staatengemeinschaft, Industrie und Spender einsetzen. Inzwischen gibt es ein weltweites Netz von Firmen, wie z.B. Apple oder Dell, die eine rote Produktlinie vermarkten, von deren Verkaufspreisen Anteile den Hilfsprojekten zu gute kommen.

<http://www.theglobalfund.org/de/>

Im Medienbereich wies Prof. Capurro darauf hin, dass die einzig realistische Möglichkeit Gegenbilder gegen die Mainstreammedien mit ihrem Interesse der Vermarktung des Dramas die Nutzung des Internets sei. Das spielte ohnehin in vielen Diskussionen eine Rolle, da es bisher nur unzureichend auch für Präventionszwecke genutzt wird. Der Befund, dass es der Deutschen AIDS-Hilfe bisher verwehrt ist, auch nur die eigenen Materialien zum Download ins Internet zu stellen, ganz zu schweigen von einer zielgruppenspezifischen Prävention in einer von diesen akzeptierten Sprache und Bildern durch das Internet war ebenso Gegenstand der Kritik wie die Verzögerungen der Kampagne „Ich weiss was ich tu.“

Die Veränderungen im Gesundheitssystem mit dem Abschied vom Solidarprinzip etwa bei Folgen der Tätowierung, der Individualisierung von Risiken

statt der strukturellen Förderung von Gesundheit, etwa durch Fortführung und Ausweitung des Heroinmodellprogrammes waren ebenso Gegenstand der Kritik, wie das Versagen der Politik in weiten Bereichen in der Akzeptanz unterschiedlichster Lebensentwürfe.

Prof. Rita Süßmuth, Frau Prof. Pott, die Leiterin der BZgA, Roger Staub vom Berner Bundesamt für Gesundheit, viele der Akteurinnen und Akteure des AIDS-Diskurses brachten ihre Erfahrungen kritisch ein. Der Kongress war Bürgeruniversität vom Feinsten, in der nicht nach Zugangsvoraussetzungen für hochkarätige Vorträge und Diskussionen gefragt wurde. Und er löste bei den Besuchern vieles aus, so zum Beispiel eine Resolution mit der Überschrift Silence = Death. Schön, wenn sich damit ein Anknüpfen an alte Act Up Traditionen ankündigt.

Eugen Emmerling hat in seiner DAH-Vorstandszeit den Kongress initiiert und Maja Cajka die Niederungen der Planungen und Vorbereitungen gemeistert und den Kongress durch immer wieder herzerfrischende Kommentare an das gelebte Leben zurückgeführt. Den Veranstaltern und insbesondere Prof. Alkier und seinem Team gebührt Dank und Respekt für den großartigen Beginn eines Dialoges. Wir können ihn fördern, wenn wir stärker als bisher - vielleicht auch wieder durch eine eigene Zeitschrift der DAH - der Gesellschaft die Chance bieten, an unseren Lebenswirklichkeiten und Diskursen teil zu haben. (ba)

## Hier wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet von Michael Lämmert

Der Beitrag von Michael Jaehme „Wem schadet meine Lebensfreude“ (INFACT 01/Juni 2008) löst in mir sehr zwiespältige Gefühle aus. So sehr ich begrüße, dass dem vorherrschenden Bild, das Leben mit HIV sei immer ein Elend, eine andere Sicht entgegengesetzt wird, finde ich, dass hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

Ich finde die Bedeutung dieses Themas weit über die heutigen Lebensmöglichkeiten hinaus wichtig. Denn auch mit einem Arm und blind und 8 Stunden vor dem Tod kann man noch vor Freude auf den Tisch hauen und sich dagegen verwahren, als "Pflege- und Mitleidsfall" öffentlich abgestempelt zu werden!! Daran arbeite auch ich als hauptamtlicher Berater unserer Aids-Hilfe. Und wenn Positive unsere Präventionsarbeit durch Auftritte von unserem kraftvollen Hans oder unserer strahlenden Magret präsentieren, dann spricht das genau diese Sprache am Besten. Und ganz sicher verführt die Tatsache, dass die Leidenden den Aids-Hilfe-Alltag mehr prägen (den anderen geht's gut, die springen draußen rum! und ich finde sogar, bei uns geht's dennoch verdammt fröhlich zu.) Und natürlich ist es richtig, dass die Tatsache, mit Mitleidsbildern leichter an Geld zu kommen, eine sehr gefährliche Verführung darstellt.

Gegen all' diese Verfälschungen arbeite auch ich und ich weiß, dass auch meine Kollegen in der Aids-Hilfe Offenbach daran arbeiten.

Aber die Heftigkeit, der völlig beliebige, undifferenzierte Rundumschlag und die vermeintliche Exklusivität der Erkenntnis, mit der Michael Jaehme

auf andere einschlägt, die "Alle" (vor allem natürlich ALLE Aids-Hilfen!) das alte Bild von AIDS pflegen und mit überkommenen Konzepten zu "Tätern" werden, kommt mir zu einfach daher. Zwar wird in ein paar Zeilen und durchaus korrekt nebenbei fallen gelassenen, dass er durchaus weiß, dass es leider nicht nur das "neue Aids" gibt. Zwar wird ein ganzer Haufen von sozialen Belastungen beschrieben, die natürlich sozial Benachteiligten weiß Gott die Lebensfreude versauen können. Zwar wird erwähnt, dass natürlich eine Aids-Erkrankung Angst und Schrecken verbreiten kann, wenn die Therapie mal nicht mehr anschlägt oder der Körper ein paar Wochen auf ein Antibiotikum nicht anspringt. Aber dann wird wieder kurzer Prozess gemacht: Diese Wandlungen muss jeder Positive vollziehen ("jeder", egal wie's ihm geht...). Das ist Arbeit. Die lohnt sich. So einfach ist das!

Ich werbe für diese Arbeit täglich, wo sie möglich ist. Die Behauptung, diese Arbeit muss jeder selbst vollziehen, ist so leicht gesagt, wie Gott sei Dank, falsch. Dann bräuchte es Selbsthilfe als Aids-Hilfe nämlich nicht geben. Es gibt nun mal nicht nur den gebildeten, selbstbewussten Mittelschichtskranken, sondern auch die vielen, bei de-

nen jeder Krankheits-Verlauf (nicht nur der soziale Stress durch hysterische Reaktionen der Umgebung!) aufs Engste mit einer Biografie sozialer Benachteiligung verknüpft ist.

Das öffentliche Bild ist natürlich wichtig. Pflegen wir aber nur das öffentliche Bild „Mit Aids lässt es sich ganz wunderbar leben“, huldigen wir einem Sozialdarwinismus, der alle jene missachtet, bei denen es ganz und gar nicht wunderbar läuft.

Es ist nun mal nicht jeder so von der Lebenskunst und mit der nötigen Durchsetzungskraft gesegnet wie Michael Jaehme. Und auch diese anderen werden durch Aids-Hilfe vertreten und sind ein Teil von ihr.

Tatsächlich denke ich, wird von manchen älteren Protagonisten deshalb oft auf die eigenen Aids-Hilfen eingeschlagen, weil biografisch eine zu große Nähe zu ihnen entstanden ist. Wie den Eltern oft ein wenig zu hart gegen die Schienenbeine getreten wird, wenn man von ihnen nicht wegkommt, so fällt mir gelegentlich auf, dass gerade von Menschen, denen man sagen möchte: „Geh mal raus, lös Dich mal von den Aids-Hilfen! Du brauchst sie nicht mehr!“ besonders wild und undifferenziert auf DIE Aids-Hilfen eingeschlagen wird.

In diesen Kontext gehört auch die Leerformel: "Sicherheit ist der Tod Alles Lebendigen!" Wow! Das ist so wahr wie das Gegenteil! Im Übrigen eine Lebensmessage, die ich ihm in ihrer Schlichtheit einfach nicht abnehme! Ich bin sicher, schon die Beobachtung einer einzigen Straßenüberquerung von ihm zeigte auch eine andere Seite: Wie bei

so mancher pathetischen Äußerung stimmt hier das Gegenteil eben auch: Unsicherheit ist auch der Tod Alles Lebendigen! (Ich weiß noch, wie ich selbst in der Supervision bei Martin Dannecker mal vermerkte: "Na ja, wer sich gar nicht in Gefahr begibt, kommt in ihr um!" und er grinsend antwortete: "Na ja, und wer sich nur noch in Gefahr begibt, kommt auch in ihr um.") In Wirklichkeit wissen wir doch alle, dass sich das Leben wie ein Fluss in Schleifen und Windungen incl. mannigfaltiger widersprüchlich erscheinender Winkelzüge seinen vitalen Weg sucht. Kampfparolen sind da trügerische Ratgeber.

Die Thematisierung, zum Opfer falschen Mitleids zu werden, ist ein großes Thema von allen Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich.

Ich habe mir mal durch den Kopf gehen lassen, was als konstruktiver Vorschlag aus meiner Kritik folgen könnte, um nicht auf irgendeiner Streitbahn-Ebene zu landen: Wir brauchen einen seriösen Diskurs darüber, wie Prävention (wenn überhaupt ein Konsens besteht, dass sie wichtig ist) aussieht und wie sie auszusehen hat. Und zwar ohne die Lebensqualität der vielen Menschen mit HIV, die mit funktionierender Therapie wunderbar leben, öffentlich in Frage zu stellen und madig zumachen. Und ohne, dass gleichzeitig die fraglos auch zahlreichen HIV-Positiven, bei denen Rezidive, Blockaden der Medikamenten-Einnahme, und Komplikationen durch andere körperliche, seelische und soziale Problemen auftreten, nicht dem Taumel der Lebensfreude derer, die es "ge-

schafft" haben, geopfert werden. Auch das beinhaltet nämlich eine neue Gefahr der Diskriminierung nach dem Motto: "DIE, die haben sich das Leben aus gaaanz anderen Gründen selbst versaut!" Dabei ist es ja oft im Leben so, dass ein ganz bestimmter Unglückstropfen seelisch und/oder körperlich das Fass zu überlaufen bringt. Aids-Hilfe ist dann so wichtig, weil nur hier geholfen werden kann, da das dominierende Leitsymptom in der speziellen Outsider-Biografie beheimatet ist. (Ich erinnere mich noch an meine Arbeit gegen gewisse Tendenzen, als es den Menschen mit HIV aber ohne Aids verständlicherweise wichtig war, lautstark diesen Unterschied zu betonen, aber rings um mich rum diejenigen mit Aids dadurch ins Abseits gestellt wurden.)

Die grundsätzliche Frage nach der Notwendigkeit von Prävention darf gestellt werden. So wie jede Frage gestellt werden darf. Aber soviel als Einstieg: Ich selbst lebe mit einer gediegenen Portion Lebensfreude in den Tag hinein, obwohl eine seltene, aggressive Virus-Erkrankung mich um ein Auge gebracht hat und das andere ist nun auch nicht mehr unbeeinträchtigt. Und trotz all' meiner Lebensfreude habe ich Verständnis für jede Augenschutzempfehlung in Betrieben oder sonstwo, ohne das Gefühl zu haben, jemand nimmt mir meine Lebensfreude.

Natürlich weiß ich, dass auch das „neue Aids“ mit ganz anderen hysterischen Bildern in unserer Gesellschaft belegt ist, als der Verlust von Sehkraft. Aber umgekehrt hat dieses Wissen auch Folgen der Art, dass von manchen Betroffenen „DER“ Gesellschaft

in ihrem Lernprozess leicht auch eine Unbelehrbarkeit und Aggressivität in der Arbeit mit Schreckensbildern unterstellt wird, die mehr der eigenen Phantasie und Angriffslust entspringt.

Der Lernprozess, die „Normalisierung von Aids“, d.h. Aids als eine unter vielen möglichen schweren Erkrankungen zu sehen, verlangt auch von den Betroffenen und ihren Organisationen, sich um eine „Normalisierung“ eigener Vorstellungen hinsichtlich der allüberall vermuteten gesellschaftlichen Schreckensbilder von Aids zu kümmern. Vielleicht geht es bei manchem Schattengefecht auch darum, dass bisweilen auch Betroffene mit der Tatsache, dass Aids so normal wie eine schwere Diabetes-Erkrankung wird, gar nicht so leicht zurechtkommen. Und keiner wird eine schwere Diabetes bagatellisieren und machbare Vorsorge gegen sie lächerlich finden, da man doch auch mit ihr prima leben kann.

Mir fällt an dieser Auseinandersetzung auf, dass wir dringend über das "gefühlte Maß" hinaus, das natürlich mit dem subjektiven Lebensalltag zu tun hat, Daten brauchen, bei wie vielen über welche Zeiträume wirklich komplikationsloses Leben unter Menschen mit HIV möglich ist und bei wie vielen über welche Zeiträume hinweg nicht. Der spröde Diabetiker-Verband meiner Schwester ist da eine ganze Ecke weiter. Immer neu vorgetragene Daten und Fakten und das gelebte Beispiel verändern hier die Realität mehr als die Unterstellung von skrupellosen Täterbildern.

# Der Traum vom Regenbogen - am Ende?

Fremdenfeindliche Gewalt in Südafrika und der 90.  
Geburtstag von Nelson Mandela  
von Lutz van Dijk

Amsterdam/Kapstadt, Juni 2008

Während ich auf einer Tour durch Deutschland und Holland war, um für Unterstützung zu werben für ein Township-Wohnprojekt in einer der ärmsten Gemeinden der westlichen Kapprovinz, berichteten alle grossen Tageszeitungen auf ihren Vorderseiten über die jüngsten fremdenfeindlichen Gewaltausbrüche in Südafrika: Nach dem ersten Schock und dann vor allem auch Trauer und Zorn war die einhellige Reaktion, dass seit den Tagen der Apartheid wohl nichts dem internationalen Ansehen Südafrikas so sehr geschadet habe wie diese Schreckensbilder von gewalttätigen Menschenmassen, die Jagd machen auf unschuldige Kinder, Frauen und Männer, ihre Hütten in Brand stecken, in manchen Fällen auch die Menschen selbst.

Nicht, dass man in Europa nicht die Verzweiflung jener Millionen armer Südafrikaner verstehen würde, die selbst hungern, die arbeitslos sind und keine Wohnung haben. Deren enorme Hoff-

nungslosigkeit wächst täglich in dem Maße, indem die derzeitige Regierung Südafrikas sich davor drückt, die volle Verantwortung zu übernehmen für jene Gewalt, die seit langem befürchtet wurde, weil die Regierung nur äußerst unzureichend die Sorgen jener Millionen ernst nimmt. Gleichzeitig sprach die Innenministerin monatelang in verantwortungsloser Weise von „Millionen illegaler Fremder“. Selbst jetzt, nachdem die Gewalt eskaliert ist: Wo sind die Kabinettsminister und Parteigrößen des ANC\*1, während Häuser und Menschen brennen?



Es ist nicht ausreichend, die Polizei und die Armee einzusetzen, während man die Schuld hin und her schiebt und einen Ausschuss einsetzt. Eindeutiger persönlicher Einsatz vor Ort jenseits aller Lippenbekenntnisse ist dringend geboten. Es ist allgemein bekannt, dass Flüchtlinge aus Südafrika während der Zeit der Apartheid in den meisten Nachbarländern bereitwillig Aufnahme fanden. Was jetzt geschieht, ist unverzeihlich. Es ist Verrat am Traum einer gerechten Gesellschaft, in

der Menschenrechte laut einer der fortschrittlichsten Verfassungen der Welt für alle respektiert werden. Wie Nelson Mandela am Tag seines Amtsantritts als Präsident am 14. Mai 1994 sagte: „Niemals, niemals und niemals wieder soll es geschehen, dass in diesem wunderschönen Land ein Mensch durch einen anderen unterdrückt wird.“

Aber man muss genau lesen: Mandela sprach damals von einem Traum, einer Vision – einzulösen von denen, für die er mit der ersten Regierung die Voraussetzungen schuf. Was ist aus diesem Traum geworden? Eine politische Parole, Schuldzuweisungen untereinander. Ein Land ohne Traum ist ein armes Land. In den vergangenen Wochen hat Südafrika mehr verloren, als jemals durch Spendengelder aufzubringen wäre. Die südafrikanische Regierung hat das Vertrauen der internationalen Gemeinschaft verloren, dass sie den ernstesten Willen hat, zumindest hart daran zu arbeiten, dass dieser Traum auch Wirklichkeit wird. In historisch kurzer Zeit hat sie das meiste ihres moralischen Führungsanspruchs verspielt, um anderen Regionen Afrikas den Weg aus Armut und schlechter Regierungsführung zu weisen. Wenn die südafrikanische Regierung und die Führung des ANC nicht sehr bald aufwachen, müssen wir das Schlimmste fürchten.

Wie in den Tagen der Apartheid, haben sich bislang vor allem Bürgerinitiativen und regierungsunabhängige Organisationen der Herausforderung der zehntausenden von Menschen in Flüchtlings - Zeltlagern gestellt, indem sie Verpflegung, erste medizinische Hilfe und moralischen Beistand für die Opfer or-

ganisierten. Das kann nicht genug gewürdigt werden.

Im Verlauf meiner Treffen mit Unterstützern in Europa – Privatpersonen und Unternehmen, Geberorganisationen und Regierungsstellen – habe ich nichts unversucht gelassen, um den Hintergrund der grausamen Hassausbrüche gegen „arme Fremde“ etwas zu beleuchten (reiche Fremde scheinen bislang in Sicherheit, oder zumindest besser geschützt zu sein durch teure Sicherheitsvorkehrungen). Ich hatte betont, dass Masiphumelele, unser Township, nicht den schlechten Beispielen folgen würde, da es mit seinen 30.000 Einwohnern verhältnismäßig klein ist und die meisten Menschen einander kennen, einschließlich der Flüchtlinge aus Somalia und Zimbabwe.

Inzwischen wurde ich eines schlechteren belehrt. Auch in unserem „Masi“ wurden mittellose Flüchtlinge vertrieben, Frauen mit Kindern sind um ihr Leben gerannt, während Zuschauer lachten oder Steine warfen. Die Kollegen und Freunde am Telefon sagten, dass sie nicht viel gegen diesen Mob ausrichten konnten, aber dass es bald Versammlungen in den Kirchen und in der Schule geben sollte. Inzwischen wurde ein Komitee gegründet, das, in Zusammenarbeit mit der Polizei, die gestohlenen Sachen zurückfordert hat und das die Flüchtlinge in den Lagern aufsuchte, um Verzeihung bat und eine sichere Rückkehr zusicherte.\*<sup>2</sup>

Wenig später reiste ich zurück in das Land, das ich langsam als meine Heimat empfunden habe. Als Menschenrechtsaktivist wurde mir in den

1980ern die Einreise nach Südafrika verweigert. 1997 konnte ich aus erster Hand die Arbeit der Wahrheitskommission erleben und beschloss, wie viele andere auch, mit meinen bescheidenen Mitteln zum friedlichen Aufbau des Landes beizutragen. 2001 zogen wir von Amsterdam nach Kapstadt, um Kinder und Jugendliche zu unterstützen, die von HIV/AIDS betroffen sind. Seit 2006 arbeite ich ausserdem ehrenamtlich für ein Wohnprojekt in der gleichen Gemeinde. Vielleicht geht die nächste Runde der Fremdenfeindlichkeit ja gegen alle Ausländer?

Seit ich nach Südafrika zurückgekehrt bin - welche Botschaft soll ich neuen potentiellen Unterstützern vermitteln, damit sie uns weitere Millionen Rand zur Verfügung stellen? Vielleicht gibt es nur diese ehrliche: Der Traum eines neuen Südafrika scheint ausgeträumt. Es ist ein Land geworden wie jedes andere, wo die meisten neuen schwarzen Millionäre sich ebenso wenig um die arme Mehrheit kümmern, wie es früher die weißen Millionäre auch nicht taten. Die Armut nimmt zu anstatt weniger zu werden. Auch die meisten Politiker sorgen sich zuerst um sich selbst und ihre politischen „Freunde“, und nur wenige engagieren sich für die armen Massen und die wirtschaftliche Stabilität des Landes.

Aber auch wenn all dies so ist: Ich werde nicht müde, unseren potentiellen Unterstützern in Europa und anderswo zu sagen: Gebt nicht auf, haltet fest an den Träumen von Steve Biko und Chris Hani, von Nelson Mandela und Desmond Tutu, denn diese Träume sind universell. Gebt diejenigen nicht

auf, die, wie überall auf der Welt, die schweigende Mehrheit sind, die zusehen und das Gefühl haben, doch nichts tun zu können. Und resigniert nicht vor denen, die anfällig sind für Populismus und gewalttätige „Lösungen“. Mit Reden allein wird es nicht mehr getan sein. Der Traum ist noch nicht verloren, aber seitdem Mandela vor 14 Jahren seinen Amtseid geleistet hat, war er noch nie so sehr in Gefahr. Diesen Traum nicht aufzugeben, sind wir ihm und seiner Generation schuldig. Weit über seinen 90. Geburtstag hinaus.

\* <sup>1</sup> ANC – African National Congress: Politische Bewegung zur Überwindung des weißen Apartheidregimes, Regierungspartei Südafrikas seit 1994

\* <sup>2</sup> Tatsächlich wurde Masiphumelele landesweit bekannt als eines der ersten Townships, in dem es zur Versöhnung kam und die meisten Flüchtlinge inzwischen zurückkehrten.

Erstveröffentlicht in der südafrikanischen Tageszeitung Cape Argus am 3. Juni 2008 unter dem Titel:

„Ein Alptraum bedroht den Traum von einem neuen Südafrika“

### **Dr. Lutz van Dijk,**

deutsch-holländischer Schriftsteller, seit 2001 in Kapstadt und dort Ko-Direktor der südafrikanischen Stiftung HOKISA (Homes for Kids in South Africa, [www.hokisa.co.za](http://www.hokisa.co.za))

Aus dem Englischen übersetzt von Günther Altmann

## «Ich möchte nicht wegschauen»

Kicker Ogungbure über Freunde mit Waffen und sein Glück, kein Kindersoldat gewesen zu sein

### **Sie kommen aus Nigeria, kennen Sie da Kindersoldaten?**

Ich habe selbst in meiner Kindheit bei vielen Freunden erlebt, dass sie schon früh zur Waffe greifen mussten. Meine Lebenssituation war zwar eine bessere. Doch so wie mir ging es nicht vielen. Ich hatte damit großes Glück. Auch gerade deshalb ist es meine Aufgabe, durch meine Prominenz zu helfen und vielleicht durch mein Tun auch an der Lebenssituation von anderen etwas zu verbessern.

### **Wie sieht es in den Nachbarländern aus?**

Es ist generell ein Problem und betrifft nicht nur Nigeria, sondern viele Länder in Afrika. Und diese teilweise sogar noch stärker.

### **Jetzt engagieren Sie sich für die „Aktion Volltreffer, holt die Kinder aus den Kriegen“. Warum?**

Weil jede Person zählt, die dagegen etwas tut. Es kann nicht sein, dass Kinder in ihrem jungen Alter schon zur Waffe greifen und um ihr Leben fürchten müssen. Ich möchte nicht wegschauen, nur weil ich jetzt in Deutschland bin und ein besseres Leben habe. Deshalb bin ich auch sehr engagiert und lasse zur Zeit in Lagos, der Hauptstadt von Nigeria, ein Haus bauen, eine Art Internat, um Kinder von der Straße zu holen, ihnen Essen und Kleidung und ein bisschen Spass am Leben zurückzugeben. Denn meist fehlt es dort schon an diesen grundsätzlichen Dingen. Insgesamt müssen wir immer weiter versu-

chen, an der Situation für Kinder in Nigeria und in ganz Afrika etwas zu verbessern.

### **Ist ein Fußballnachmittag der richtige Rahmen für so ein ernstes Thema?**

Ich denke schon. Gerade bei einer solchen Kulisse wie am Sonntag, mit bis zu 20.000 Fans im Stadion kann man die Menschen für dieses Thema sensibilisieren, wachrütteln und darauf aufmerksam machen. Denn oft wird so ein Thema einfach verschwiegen. Manchmal kann also auch ein Fußballspiel der richtige Rahmen für so ein Thema sein. Deshalb möchte ich auf diesem Wege helfen, und jeder weitere Unterstützer stellt schon einen Erfolg dar.

Interview: Wiebke Rannenberg

**Adebowale Ogungbure (26)** ist seit 2007 Mittelfeldspieler bei den Kickers Offenbach (OFC). Als Fußballer aus Nigeria hat er in Deutschland schon häufig Rassismus erlebt. Das Projekt "Volltreffer" des Katholischen Missionswerks Missio engagiert sich gegen den Missbrauch von Kindern als Soldaten. Zwölf Bundesligavereine, darunter der OFC, unterstützen das unter dem Motto: Auf Tore schießen statt auf Menschen. Die Fans können per SMS 2,99 Euro spenden (Nummer 81190, Kennwort „Volltreffer“). Homepage: [www.volltreffer.de](http://www.volltreffer.de)

Erstveröffentlicht in: | Frankfurter

Rundschau | Samstag, 03.05.2008, R3|

R17



## Wir sind alle Menschen!

### HOKISA - ein Zuhause für von Aids betroffene Kinder und Jugendliche in Südafrika

"Akzeptiere uns - wir sind alle Menschen !" Diese Worte stammen von dem elfjährigen südafrikanischen Jungen Nkosi Johnson, als er im Juli 2000 auf der Welt-Aids-Konferenz vor über 12.000 Teilnehmern eine Rede hielt, die zu minutenlangem Beifall führte (1). Kurz zuvor noch war Südafrikas Staatspräsident Thabo Mbeki ausgebuht worden, weil er den Zusammenhang zwischen HIV und Aids geleugnet hatte und - schlimmer noch - weiter öffentlichen Kliniken untersagte, lebensverlängernde Antiretroviral - Medikamente an Patienten auszugeben, die sie sonst nicht selbst bezahlen können.

Wenige Monate später starb der kleine

Nkosi an den Folgen von Aids, kurz nach seinem 12. Geburtstag. Erst im Jahr 2004 zwang die Mehrheit des Parlaments die Gesundheitsministerin, endlich die kostenlose Ausgabe von ARV-Medizin im öffentlichen Gesundheitswesen, so auch in Kinderheimen, vorzubereiten. Unser Kinderhaus HOKISA besteht bereits seit dem Welt-Aids-Tag 2002, damals feierlich eröffnet im Beisein von hunderten Township-Bewohnern und dem berühmten Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu.

Gegen die staatliche Vorgabe entschieden wir uns damals gemeinsam im Team mit unseren südafrikanischen Erzieherinnen und Erziehern, ARV-Medi-

kamente an jene Babies und Kleinkinder auszugeben, deren Viruslast damals so hoch war, dass sie nur noch eine ausserst geringe Lebenserwartung hatten. Alle diese Kinder leben heute, gehen in den Kindergarten, die ersten sogar in die Schule. Wer uns heute besucht, kann die Kinder, die ARV-Medikamente nehmen, nicht von jenen unterscheiden, die diese nicht brauchen.

Neben dem HOKISA Kinderhaus, in dem unser jüngstes Kind heute gerade 9 Monate ist und der älteste bereits 17, gibt es seit 2005 auch das HOKISA Friedenshaus für Jugendliche, junge Erwachsene und einen Teil unserer Erzieherinnen, die dort mit ihren Familien wohnen. Die Gemeinschaft hat viele der jungen Leute selbstbewusster und mutiger gemacht. Sie sowie einige unserer ErzieherInnen gehörten zu den ersten im unserem Township (einer Armensiedlung am Rande von Kapstadt, wo rund 30.000 Menschen wohnen), die offen über ihre Infektion reden. Dazu gehört leider tatsächlich noch immer Mut angesichts von nach wie vor weit verbreiteter Diskriminie-

rung. Bei HOKISA gibt es ausserdem eine Frauengruppe (mit überwiegend sehr jungen Müttern) und eine Jugendgruppe, die ebenfalls HIV-Präventionsarbeit machen.

So schrecklich wie die jüngsten fremdenfeindlichen Übergriffe in Südafrika (vor allem gegenüber anderen armen Afrikanerinnen und Afrikanern) waren, so bedeutet es doch eine Ermutigung, dass die Jugendlichen und Mitarbeiter von HOKISA zu den ersten gehörten, die sich in unserem Township vor die diskriminierten Ausländer stellten und dafür sorgten, dass gestohlenen Gut zurückgegeben wurde und viele zurückkehren konnten. Ein Mädchen sagte auf einer grossen Versammlung zutreffend: "Wer einen anderen Menschen diskriminiert, diskriminiert alle Menschen !" Unwillkürlich musste ich an Nkosi Johnson denken.

Wir sind froh zu wissen, dass es überall auf der Welt, so auch bei Euch in Offenbach, Menschen gibt, die sich gegen jede Form der Benachteiligung und für Menschen mit HIV/Aids engagieren.

Nähere Informationen über HOKISA auch unter: **[www.hokisa.co.za](http://www.hokisa.co.za)**



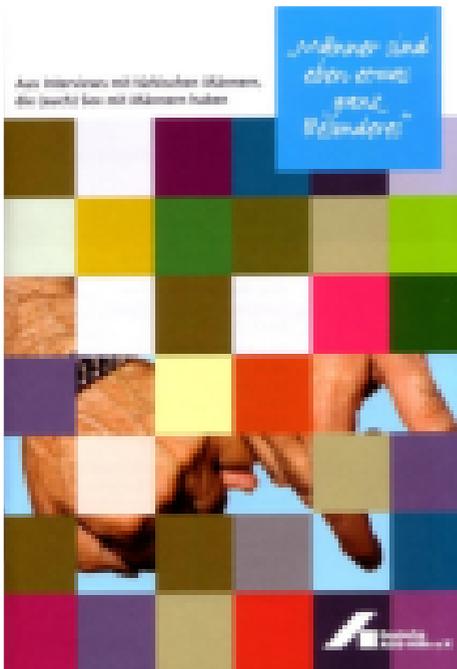
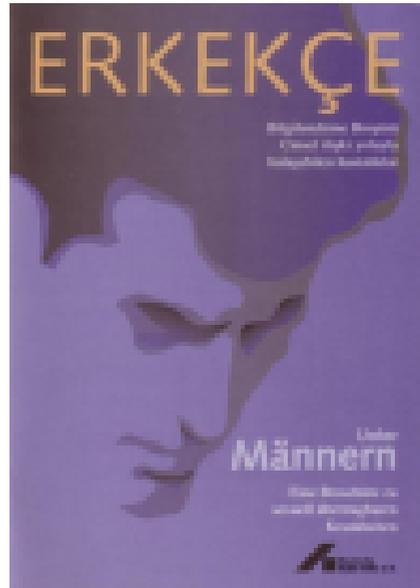
1) Der Redetext von Nkosi Johnson kann auch nachgelesen werden in:

van Dijk, Lutz: Die Geschichte Afrikas, Campus Verlag 2008, S. 195-197. Über die Situation von Jugendlichen und Aids in Südafrika berichten Lutz van Dijks Romane "Township Blues" (2000) und "Themba" (2006).

# Männer sind eben etwas ganz Besonderes

Neue D.A.H. - Broschüre für Männer, die (auch) Sex mit Männern haben

Eine neue, nach dem Konzept von Rainer Schilling entworfene und von Wolfgang Mudra schön gestaltete Broschüre für Männer, die (auch) Sex mit Männern haben, legte die D.A.H. nach längerer Pretestphase nunmehr unter dem Titel "**Männer sind eben etwas ganz besonders**" vor. Birol Işık hat auf der Gay Oriental Night in Berlin nach Interviewpartnern gesucht und mit seinen Portraits eine kultursensible Broschüre vorgelegt, die sich an der Lebenswelt der in Deutschland lebenden türkischen Männer mit deutschem, türkischen oder auch mit beiden Pässen orientiert; lebensnahe Geschichten mit Männern aus Tausend und einer Nacht. Ergänzt werden die Portraits der türkischen MSM um



einen kurzen, übersichtlichen informativen Sachblock zu HIV und Aids und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.

Die zweisprachig (türkisch & deutsch) gestaltete Broschüre **Erkekçe / Unter Männern** (1998) mit Sachinformationen zu sexuell übertragbaren Krankheiten (STD's), zum Kondomgebrauch und Grundlagenwissen über HIV / Aids ist zur Zeit leider vergriffen und - sofern sie noch bei den Aids-Hilfen vorrätig ist - eine gute Ergänzung zur neuen nur in Deutsch geschriebenen Broschüre "Männer sind eben etwas ganz Besonderes" für die zielgruppenspezifische Prävention. (DAH Best.-Nr. 020132) (kho)

## 40 Medienpreis der Deutschen AIDS-Stiftung ausgelobt

### Sonderpreis für Freie Radios und Bürgerfunk

Die Deutsche AIDS-Stiftung verleiht alle zwei Jahre anlässlich des Deutsch - Österreichischen - Schweizerischen Aids-Kongresses einen Medienpreis, der in verschiedenen Sparten vergeben wird. Dazu gehören Printmedien, Internet, Hörfunk und Fernsehen und künstlerische Beiträge. Anlässlich des im Sommer 2009 stattfindenden Kongresses in St. Gallen besteht erstmalig die Möglichkeit für einen Sonderpreis für Freie Radios und Bürgerfunk. Die Deutsche AIDS-Stiftung fördert Projekte, neben Deutschland vor allem in Afrika, gibt Einzelhilfen und unterstützt Organisationen wie zum Beispiel die Aids-Hilfen durch fachliche Beratung im Einzelfall. Ihr ist auch ein Anliegen, den solidarischen Diskurs über HIV und Aids zu befördern. Sie war maßgeblich am Namenssteineprojekt "Denkraum" des Künstlers Tom Fecht beteiligt, von dem es in Deutschland Installationen unter anderem in Köln, Stuttgart, Gießen Berlin und Kassel gibt. Bernd Aretz sprach über den Medienpreis mit Andrea Babar, die bei der Stiftung für den Preis zuständig ist.

#### **Frau Babar, was zeichnet den Medienpreis aus?**

Das Besondere ist, dass nicht nur Sachbeiträge oder Beiträge in den klassischen journalistischen Medien in Frage kommen, sondern auch künstlerische. Das kann eine Ausstellung, ein Roman, ein Theaterstück oder auch eine Choreografie sein. Es können Reportagen oder Filmbeiträge eingereicht werden, persönliche Berichte über das Leben mit HIV oder Aids, Hierzulande oder auch im Rest der Welt. Es geht also um die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema, wobei die Zugänge ganz unterschiedlich sein können (und sich anders als bei vielen Medienpreisen nicht auf die klassischen Veröffentlichungsformen Print, Hörfunk oder Fernsehen beschränken). In der Vergangenheit wurden auch Präventionsprojekte ausgezeichnet, im letzten

Jahr das Hörfunk Feature "Aids - der vergessene Schock" von Martin Stümper und Matthias Wurms, das in WDR 5 gesendet wurde, Benjamin Prüfer für eine Reportage im Neon Magazin "Bis der Tod sie mir wegnimmt" und Corinna Gekeler und Dirk Hetzel für das Buch "blickpunkt aids" der Deutschen AIDS-Hilfe, wobei das Preisgeld eine Neuauflage ermöglichte. Eines der für die Jury sehr wichtigen Kriterien ist, ist dass das solidarische Leben mit Menschen mit HIV oder Aids gefördert wird. Deswegen ist es auch sinnvoll, Hintergrundinformationen über die Macher und ihre Motivation der Bewerbung beizufügen. Was liegt Ihnen am Herzen, wie sind sie auf die Idee gekommen, was wollen Sie erreichen? Sachlich müssen die Beiträge korrekt sein und möglichst innovativ.

Also nicht wirklich die 10. Lebensgeschichte sondern Aspekte, die bisher noch nicht beleuchtet wurden.

### **Gibt es Einschränkungen?**

Die Beiträge müssen deutschsprachig sein, können aber genauso gut aus Österreich oder der Schweiz eingereicht werden. Themenmäßig haben wir keine Begrenzungen. Das kann der Bericht über ein Einzelschicksal ebenso sein wie über ein Hilfsprojekt, etwa in Afrika oder für Osteuropa. Es kann um Prävention ebenso wie um das Leben mit HIV oder Aids gehen. Es können einzelne Beiträge eingereicht werden aber auch Serien, wenn also eine Redaktion etwa eine ganze Sendereihe macht, um ein Thema unter verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Es können Beiträge von Einzelpersonen oder Gruppen sein.

### **Wer entscheidet darüber?**

Wir haben für die verschiedenen Sparten Fachleute, die sichten, bewerten und Vorschläge an die Gesamtjury unterbreiten, die dann letztlich entscheidet. In dieser Jury sind Journalisten ebenso vertreten wie die Selbsthilfe, Künstler und auch Mediziner.

### **Was erwartet Preisträger?**

Sie werden in die Eröffnungsveranstaltung des Aidskongresses nach St. Gallen in die Schweiz eingeladen. Dort findet die Ehrung in einem großen öffentlichen Rahmen statt. Die Auszeichnung ist mit einem Preisgeld versehen. Der Sponsor Boehringer Ingelheim Pharma hat für einen Sonderpreis für Freie Radios und Bürgerfunk für 2009 € 3000,- zur Verfügung gestellt. Dieses Preisgeld kann allerdings geteilt werden, wenn es mehrere gleich herausragende Einsendungen gibt. Das ist in

den anderen Sparten in der Vergangenheit durchaus schon vorgekommen.

### **Aus welcher Zeit dürfen die Beiträge stammen?**

Sie müssen in den Jahren 2007 oder 2008 erstveröffentlicht sein und bis zum 31. Januar 2009 eingereicht worden sein. Sie sind dreifach als Dokumentationsmappe, Kopie, auf CD, DVD, oder einem anderen gängigen Datenträger einzureichen. Bitte keine künstlerischen Originale sondern Dokumentationen etwa über Fotomaterial.

Bewerbungen und Vorschläge richtet man an die

Deutsche AIDS-Stiftung

- Medienpreis -

Markt 26, 53111 Bonn.

E-Mail

medienpreis@aids-stiftung.de. Die

Homepage ist [www.aids-stiftung.de](http://www.aids-stiftung.de).

Das Spendenkonto ist bei der Bank für Sozialwirtschaft Kto.Nr. 400,

BLZ 370 205 00. Ein Flyer zum

Medienpreis findet sich auf

<http://offenbach.aidshilfe.de> unter

Journal Aktuelles

### **Wer kann vorschlagen?**

Das können die Produzenten selbst machen, das können aber durchaus auch Dritte sein, denen besonders gute Beiträge aufgefallen sind. Die Bewerbung erfolgt formlos mit Hintergrundinformationen zum Beitrag, zu den Personen und zur Motivation.

**Frau Barbar, ich danke für das Gespräch und die Bereitschaft der Stiftung und des Sponsors, Beiträgen aus den kleinen Sendern eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.**

(ba)

**Feiern im Fummel,  
Shoppen in Chaps,  
Ficken in Schön!**

Ficke schön – Dankeschön! 25 Jahre Safer Sex.

25 Jahre



Deutsche  
AIDS-Hilfe e.V.

[www.aids-hilfe-beratung.de](http://www.aids-hilfe-beratung.de)  
[www.aids-hilfe.de](http://www.aids-hilfe.de)